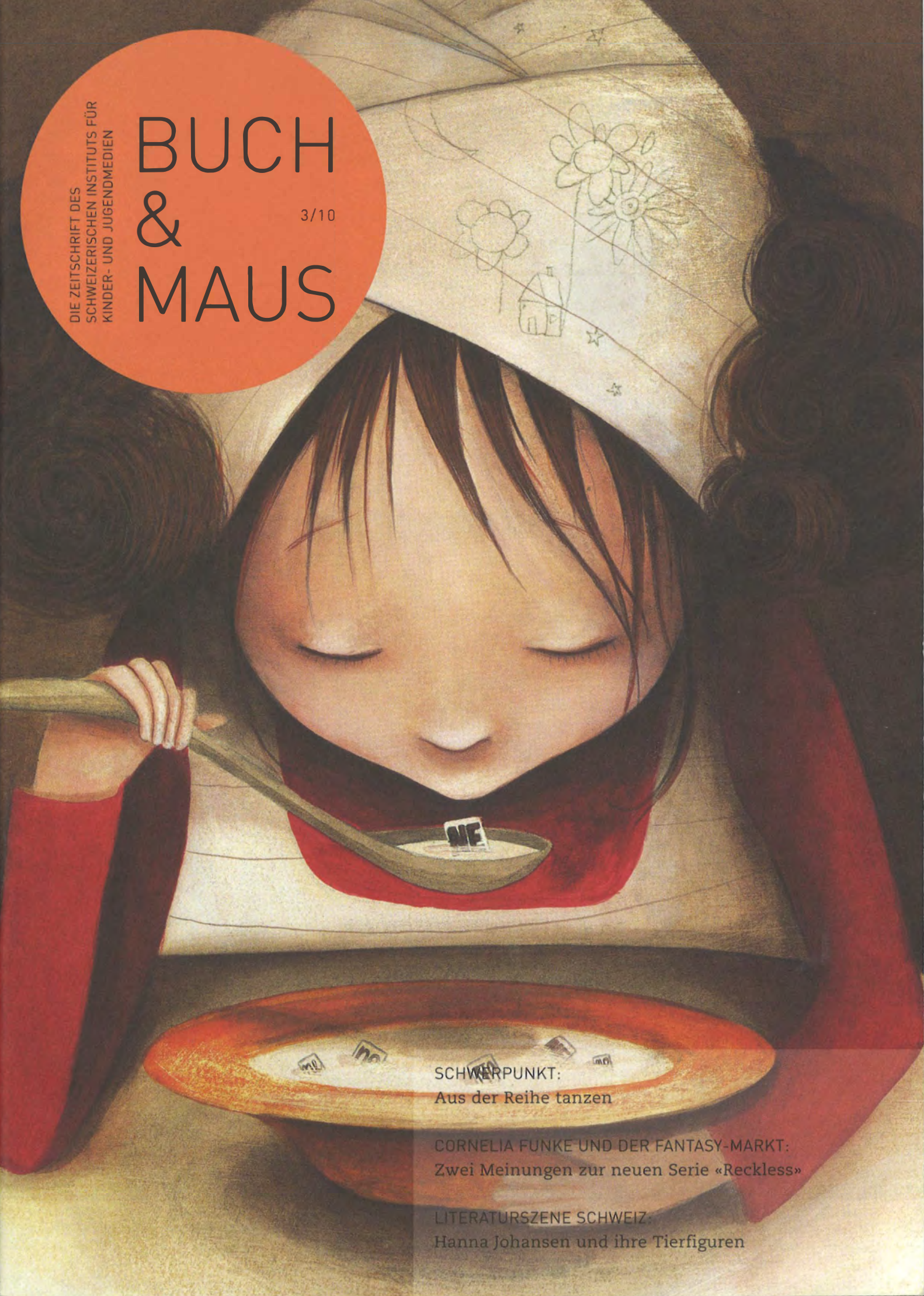


DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE

BUCH & MAUS

3/10



SCHWERPUNKT:
Aus der Reihe tanzen

CORNELIA FUNKE UND DER FANTASY-MARKT:
Zwei Meinungen zur neuen Serie «Reckless»

LITERATURSZENE SCHWEIZ:
Hanna Johansen und ihre Tierfiguren

Liebe Leserinnen und Leser

Wer aus der Reihe tanzt, eckt an, fällt aus der Rolle, wird schief angesehen, an den Rand gedrängt oder gar bestraft. In einer Gesellschaft, die zusehends rigider wird und ihre Individuen immer stärkeren Kontrollmechanismen aussetzt, sind von der sanktionierten Norm abweichende Verhaltensweisen ungern gesehen. In der Kinder- und Jugendliteratur hingegen wird Anderssein häufig positiv besetzt: Wer hier aus der Reihe tanzt, zeichnet sich aus, setzt der starren Gesellschaft autonome Identitätsentwürfe entgegen, konfrontiert sie mit ihren Machtmechanismen und öffnet ihr nicht selten die Augen für die «wirklich wichtigen» Dinge.

Diese Überlegungen standen im Zentrum der diesjährigen Jahrestagung des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien SIKJM. Die Thematik des aus der Reihe Tanzens in Kinder- und Jugendmedien wurde aus diversen Perspektiven beleuchtet. Zwei dieser Aspekte – die Entwicklung kindlicher Innenwelten auch gegen Widerstände und der literarische Umgang mit Migration – haben Eingang in dieses Heft gefunden. Erweitert werden sie durch die Auseinandersetzung mit Trends der Jugendliteratur, die das «Andere» entweder als Utopie feiern oder als Projektionsfläche für gesellschaftliche Ängste inszenieren.

Von «Natur» aus anders sind fantastische Wesen und Figuren. Ihnen und ihren Integrationsversuchen widmen wir die Kästchenserie dieser Ausgabe. Wie immer finden Sie ausserdem im zweiten Teil eine grosse Auswahl an Neuerscheinungen.

Aufregende Lektüren wünschen Ihnen

CHRISTINE LÖTSCHER UND MANUELA KALBERMATTEN,
Redaktorinnen Buch&Maus



SIKJM
Schweizerisches Institut
für Kinder- und Jugendmedien

TITELBILD AUS: AGNÈS DE LESTRADE (TEXT) / VALERIA DOCAMPO (ILLUSTRATION): DIE GROSSE WÖRTERFABRIK. MIXTVISION 2010. SIEHE S. 23

INHALT

AUS DER REIHE TANZEN

Innenwelten: Kindliche Identität im Bilderbuch
DENISE VON STOCKAR 2

Innen und aussen: Der «andere» Körper im Jugendbuch
MANUELA KALBERMATTEN 6

Das Eigene und das Fremde: MigrantInnen im Kinderbuch
NAZLI HODAIE 9

Indianer: Utopie von Freiheit und Autonomie
HELENE MÜHLESTEIN 13

Porträt: Kevin Brooks untersucht das Abgründige
CHRISTINE LÖTSCHER 16

STANDPUNKT

«Reckless»: Der neue Roman von Cornelia Funke
CHRISTINE LÖTSCHER / MANUELA KALBERMATTEN 18

KINDERTHEATER

Kolypan reisen durch die nächtliche Erwachsenenwelt
KAA LINDER 20

LITERATURSZENE SCHWEIZ - DIE AUTORIN

Hanna Johansen denkt mit Tieren über Menschen nach
GERDA WURZENBERGER 21

NEUERSCHEINUNGEN

Bilderbücher 23
Kinderbücher 26
Jugendbücher 29
All-Age-Bücher 31
Sachbücher 32
Kinderfilme 33

KOLUMNE: DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE 34

AUS DEM INSTITUT 34

INFOS 35

VERZEICHNIS/IMPRESSUM/AGENDA 36

WENN DER INNENWELT FLÜGEL WACHSEN

Wer bin ich? Diese Frage beschäftigt Kinder von Anfang an, und viele Bilderbücher nehmen sie auf. Meistens wird verhandelt, was es heisst, zu einer Gruppe zu gehören oder aus der Reihe zu tanzen. Nur die wenigsten Bilderbücher erzählen dagegen vom ganz Eigenen. Obwohl gerade das Innenleben für die Entwicklung des Kindes eine entscheidende Rolle spielt. VON DENISE VON STOCKAR*

Das Kind tanzt in der Reihe, wenn es sich auf seiner Identitätssuche innerhalb der Ordnung seines Umfeldes bewegt, mit dessen Anschauungen, Werten und Traditionen. Aus der Reihe tanzt es, wenn es in seiner Ich-Entwicklung verstärkt auf die Bedürfnisse und Forderungen seiner eigenen psychischen Innenwelt horcht und sich dabei den vorherrschenden Vorstellungen der Aussenwelt entgegensetzt – oder gar entzieht. Psychologisch gesehen geht es dabei um die Entwicklung des kindlichen Ich-Gefühls auf dem Weg zur persönlichen Identität. Die Entwicklung dieser Ich-Instanz geschieht in einem Spannungsfeld: zwischen der unbewussten Innenwelt mit ihren Bedürfnissen, Wünschen, Affekten und der Aussenwelt mit ihren Anforderungen und Regeln. Dabei entfaltet das Kind auf seinem Weg durch die altersspezifischen Entwicklungsphasen eine ganz individuelle Innenwelt, seine eigene Innerlichkeit, die es von allen anderen unterscheidet.

«Ich bin ich»

In Bilderbüchern der letzten 50 Jahre gibt es zwei Gestaltungsweisen von eigenem Ich-Bewusstsein, eine eher statische und eine dynamische. Im wohl bekanntesten Beispiel, «Das kleine Ich bin ich» von Mira Lobe und Susi Weigel (Jungbrunnen 1972), ruft das kleine Stofftier nach langer Identitätssuche unvermutet aus: «Sicherlich gibt es mich: Ich bin ich». Warum es so plötzlich dieses Gefühl für sich selber entdeckt, bleibt offen. Doch die recht lapidare Erkenntnis ist offensichtlich Voraussetzung für eine positiv verlaufende Sozialisation. Die Geschichte thematisiert die Entwicklung von Beziehungsfähigkeit, ohne die persönliche, unverwechselbare Ichhaftigkeit als komplexes, verborgenes Phänomen auch nur im Ansatz zu gestalten. Nicht einmal Ian Falconers 30 Jahre später geschaffenes, treffliches Porträt des Schweinekindes Olivia lässt jene Dimension anklingen, welche die eigene, unverwechselbare Innenwelt des Kindes suggerieren könnte. Viel-

mehr spiegelt es brillant und ganz konkret die entsprechende altersspezifische Entwicklungsphase (Oetinger, ab 2001).

Die viel zahlreicheren neueren Bilderbücher, die ein sich entwickelndes Ich-Bewusstsein dynamisch gestalten, konzentrieren sich mit Vorliebe auf die systemische Auseinandersetzung zwischen dem persönlichen Ich und den Anderen. Das erstaunt nicht weiter, vermag dieser beziehungsorientierte Ansatz doch, im Gegensatz zur schwieriger erfassbaren tiefenpsychologischen Ich-Gestaltung, viel konkretere und pragmatischere Aspekte des an sich komplexen Ich-Findungsprozesses zu thematisieren. Dabei geht es häufig um das Anderssein und dessen Akzeptanz.

Ein Thema ist aber auch die Forderung nach Anpassung und der kindliche Widerstand dagegen, wie etwa in «Paulas Reisen» von Paul Maar und Eva Muggenthaler (Tulipan 2007). Hier kann sich das Kind wiederholt dem jeweiligen Druck, sich an verschiedene – runde, eckige, rote – Kulturen anzupassen, erfolgreich entziehen, doch über seine Innenwelt erfahren wir nichts. Es stellt sich also die Frage, ob dieser unverwechselbare Ausdruck, dieser schwer erfassbare Raum einer individuellen Ich-Bildung, die sich im Innern des Kindes verborgen entwickelt, im Bilderbuch überhaupt dargestellt werden kann. Zumal eine solche poetische Gestaltung grundsätzlich gegen den Strich der Kinderliteratur geht, die nach wie vor eindeutig und oft unterschwellig pädagogisch sein möchte.

Kindlichen Innenraum gestalten

Vier Titel aus der Produktion der letzten 15 Jahre versuchen mehr oder weniger überzeugend, diesem Aspekt der persönlichen Innerlichkeit im Ich-Bewusstsein auf die Spur zu kommen. Gemeinsam ist ihnen dabei der Zugriff auf eigenwillige Metaphern. Metaphern vermitteln Bedeutung, die von einem Gegenstand oder Sachverhalt anderswohin transportiert werden kann. Sie öffnen Vorstellungswelten und haben immer zwei Anteile, einen bewussten und einen unbewussten. Die «Fliege-Ziege» von Heidemarie Brosche und Anna Anasta-

*DENISE VON STOCKAR ist Kinderbuchfachfrau. Bis Ende 2004 war sie Leiterin der Westschweizer Antenne des SIKJM, des ISJM.



ILLUSTRATION: ANNA ANASTASOVA AUS: DIE FLIEGE-ZIEGE, ATLANTIS 2010.

Da staunt die Ziegenherde: Die kleine Fliege-Ziege auf ihrem Höhenflug.

sova erzählt die Geschichte einer kleinen Ziege, die eines Tages tatsächlich fliegen kann, was sie natürlich von der Ziegen-gemeinschaft abhebt. Wenn sie ihr psychisches Gleichgewicht halten will, muss sie ihrem Bedürfnis nachgeben. Dabei muss sie lernen, wie sie mit der Ablehnung der andern Ziegen umgehen soll: mit der Entrüstung der Gruppe, die sich über ihr unvermeidliches Kötteln aus der Luft ärgert, mit ihrer Ausgrenzung durch die anderen, neidischen Zicklein und vor allem mit der Scham der Mama-Ziege, der die Eigenart ihres Jungen peinlich ist.

Mut zum Fliegen

Das Fliegen, uralter Traum der Menschheit, kann als Metapher einer inneren Persönlichkeit verstanden werden, der Flügel erwachsen, sobald sie den Mut hat, ihr eigenes Innenleben inmitten der Ziegenherde zu entfalten. Allerdings wird diese eigene Innenwelt mit ihren Entfaltungsmöglichkeiten fast nur auf der Beziehungsebene reflektiert, muss sich doch das Ziegenkind Seite um Seite mit ihrer schwierig gewordenen Reintegration in die Herde auseinandersetzen. Dazu kommt, dass diese beflügelte Dimension vom Ziegenkind selber nur akzeptiert werden kann, nachdem diese, in den Dienst der Gemeinschaft gestellt, den Beweis des sanktionierenden Nutzens erbringen konnte – die Fliege-Ziege vertreibt eine angriffslustige Eule. Der metaphorisch beflügelte Innenraum selber wird hingegen kaum ausgestaltet oder symbolisch verdichtet.

Im Gegensatz zur Fliege-Ziege, der ihre persönliche Einmaligkeit einfach zufällt, muss Lina im etwas älteren, aber bewährten Bilderbuch «Das ist kein Papagei!» von Rafik Schami und Wolf Erlbruch hart dafür kämpfen. Lina wird bei der Wahl, der Anschaffung und der Eingewöhnung des Papageis von ihren allzu aktiven und egozentrischen Eltern überhaupt nicht konsultiert. Ja, die Eltern hören gar nicht, dass das Kind ihnen wiederholt beteuert, dass sie keinen Papa-, sondern eine Mamagei gekauft haben. Die als Papagei erworbene Mamagei verkörpert dabei Linas von den Eltern nicht wahrgenommene Eigenheit und innere Welt, die den unverwech-

selbaren persönlichen Anteil ihrer Ich-Instanz ausmachen. Das Kind muss sich also für ihre Mamageienwelt gegen ihre dominanten Eltern durchsetzen, deren Betriebsamkeit und Manipulationsversuchen mutig immer wieder die eigene Stimme und Sicht der Dinge entgegensetzen. Stellvertretend für das Kind lässt sich der Vogel denn auch nicht einfach dressieren und abrichten. Noch kann seine und damit Linas Per-

DRACHEN: VOM URZEITMONSTER ZUM BIBLIOPHILEN WESEN

Tolkiens Smaug ist ein Drache der alten Zeit; er brennt alles nieder, hortet im Bauch des Berges immense Schätze. Hässlich ist er mit den Eisenschuppen, dem fahlen Wanst und nur durch Meisterdieb Bilbo Beutlin zu überlisten. So bössartig sie sind, diese Drachen: Im monströsen Körper steckt wenig Hirn. Anders die modernen Artgenossen. Spätestens mit Glücksdra- che Fuchur aus Michael Endes «Die unendliche Geschichte» sind neben die dummen Ausgeburten der Hölle die weisen Geschöpfe des Himmels getreten. Die Fantasy neigt dazu, sie zu Lichtwesen zu stilisieren, die mit dem Menschen in einem spirituellen Verhältnis stehen und wie Saphira («Eragon») über Gedanken kommunizieren. Aus Ungeheuer mach Lichtgestalt.

Von kultivierten Drachen lässt sich aber auch ohne esoterische Töne, dafür mit viel Lust an der Parodie erzählen. In Lena Kuglers «Bo im wilden Land» (Fischer 2004) kennen die Drachen ihre Rolle in Märchen, Sagen und Legenden: Selbstlos spielen sie sie weiter, um die Existenz der «Helden» und die Erzähltradition zu legitimieren. Grahame aus Tony DiTerlizzis «Kenny und der Drache» (cbj 2010) dagegen, ein friedlicher Lindwurm, «das, was du einen Mann des Geistes nennen würdest», inszeniert sich dichtend und Theater spielend neu, um den Drachen einen würdigen Platz in Literatur, Wissenschaft und der modernen Welt überhaupt zu verschaffen. Was ihn und seine Artgenossen von den romantisch-fantastischen Wesen unterscheidet, ist das selbstreflexive Spiel: Diese Drachen tragen das «Es war einmal» in sich, um es lustvoll zu dekonstruieren und in neue Erzähltraditionen zu überführen.

MANUELA KALBERMATTEN

sönlichkeit auf eine vorprogrammierte Ausdrucksform, die sich mit ein paar dummen Sprüchen begnügt, reduziert und damit als manipulierbares Objekt abgestempelt werden. Sobald aber die Eltern akzeptieren, dass der Papagei im Grunde genommen eine Mamagei ist, die lieber «Mozart ist gut» statt «ich bin Jako» sagt, sobald es also dem Kind gelingt, seine Eltern für seine eigene Innenwelt zu sensibilisieren und von deren Autonomie zu überzeugen, hat sich Linas Ich-Instanz als selbständiges Subjekt definiert und für die Entfaltung ihrer höchst persönlichen Innenwelt einen Raum geschaffen. Die sehr eigenwillige Metapher ist absolut stimmig. Weit über die feministische Färbung des Wortspiels von Papa- und Mamagei hinaus ist der Papagei das Lebewesen par excellence, das einerseits frei und wild im Urwald lebt, andererseits bei uns im Käfig gehalten, gezähmt und aufs Sprechen getrimmt wird. Wie leicht werden Kinder, die man auffordert, nachzuplap-

pern und nachzuleben, was Erwachsene für gut und gescheit halten, zu kleinen Papageien, denen man eine eigene Stimme, eine persönliche Welt abspricht.

Ein Schiff als Weltentwurf

In Brigitte Schärs und Jacky Gleichs «Das geht doch nicht!» weiss das Kind von Anfang an um seine innere Welt. Es hat auch genügend Willen und Kreativität, diese tatkräftig umzusetzen. In der Tat klopft und hämmert es den ganzen 24. und 25. Dezember allein in der guten Stube, so dass die Eltern dort nicht einmal den Weihnachtsbaum schmücken können. Unbeirrt setzt es also seine visionäre, aus seinem Innern entstandene Geschenkidee den langjährigen Konventionen seiner Familie entgegen und verunmöglicht somit die Weihnachtsfeier. Den Eltern bleibt nichts anderes übrig, als diesem imperativen Ausdruck des Eigenen ihres Kindes, zuerst aus Machtlosigkeit, dann aber immer überzeugter, den nötigen Raum zu geben. Und es lohnt sich: Am Weihnachtsabend überrascht die Kleine, schmutzig, erschöpft, aber glücklich, ihre Familie mit einem prächtigen Schiff, gezimmert aus den Möbeln des Hauses, auf dem alle durch die nächtliche Schneelandschaft in eine verheissungsvolle Zukunft gleiten.

Das Schiff ist eine wunderbare Metapher für den mutigen Aufbruch aus einengenden, weil konventionellen Wänden zu neuen Ufern. Ein Neubeginn, der vom Kind bezeichnenderweise hinter verschlossenen Türen, also ganz ohne elterliche Hilfe und Sanktionierung, inszeniert wird. Denn das, was das Kind aus seiner eigenen Innerlichkeit schöpft, kann und muss von ihm allein erarbeitet werden. Wichtig ist dann nur, dass es, einmal vollendet, von den Anderen wahrgenommen wird und existieren darf, ohne dass es konkreten Nutzen bringen muss. Die subtile Metapher überzeugt. Denn sie arbeitet bewusst mit den zahlreichen Referenzen und Vorstellungen, die wir spontan mit dem christlichen, aber auch familiären und kommerziellen Weihnachtsfest verbinden und gleichzeitig mit dem archaischen Aufbruchsgedanken, der ihm zu Grunde liegt. Der einem Kind zu verdankende biblische Neubeginn wird symbolisch aufgegriffen und wieder von einem Kind neu und offen gestaltet. Und damit wird diese ganz besondere Weihnachtsgeschichte zu einer faszinierenden Metapher vom Potential der menschlichen, der kindlichen Schöpferkraft. Ganz anders gelagert ist Eric Carles Bilderbuch «Die kleine

EINHÖRNER – FÜR ROMANTISCHE MÄDCHENTRÄUME

Langgliedrig und zart, milchweiss und strahlend, ein leuchtendes, meist in sich gedrehtes Horn aus Elfenbein auf der Stirn – so durchwanderten die Einhörner unendlich viele Mädchenträume. Denn nur einem Mädchen (einer Jungfrau, genauer gesagt) würde sich ein echtes Einhorn zeigen, so besagten die vielen Märchen und Mythen. Prägendstes Exemplar seiner Art war «Das letzte Einhorn» von Peter S. Beagle. Bis heute von zeitloser Poesie, erzählt der Roman die Geschichte eines ungleichen Kampfes, der schliesslich die Einhörner zurück auf diese Welt bringt. Viel weniger romantisch sind da die naturwissenschaftlichen Überlegungen, dass die Figur des Einhorns möglicherweise auf verfälschte Darstellungen des ganz und gar nicht grazilen Nashorns zurückgehen könnte. Über einen längeren Zeitraum beinahe vollkommen aus der Fantasyliteratur verschwunden, hält das Einhorn allmählich wieder Einkehr in unsere Bücherregale. Überwiegend für kleine Mädchen – oder Jüngferlein. Besonders schön: Otfried Preusslers kunstvolles Bilderbuch «Das Märchen vom Einhorn» mit Bildern von Gennadij Spirin (Thienemann 2010).

MAREN BONACKER

* MAREN BONACKER arbeitet als Literaturwissenschaftlerin und freie Journalistin in Wetzlar.



ILLUSTRATION: WOLF ERLBRUCH AUS: DAS IST KEIN PAPAGEI! HANSER 1994.

Die kleine Lina muss lange kämpfen, ehe die dominanten Eltern ihre eigene, autonome Innenwelt anerkennen.

Spinne spinnt und schweigt». Für Kleinkinder geschaffen, arbeitet das laminierte Pappbilderbuch absichtlich mit der für Carle charakteristischen Einfachheit und Reduktion, die über die Komplexität der Aussage hinwegtäuscht. Die Spinne spinnt schweigend ihr Netz. Verschiedene Tiere versuchen vergebens, sie für eine andere, spannendere Freizeitaktivität zu gewinnen. Die Spinne sagt nicht nein, sie spinnt einfach weiter und schweigt. Und während ihr der Hahn noch wohlmeinend vorschlägt, sie solle doch die herumfliegende Mücke fangen, sitzt diese bereits im Netz. Und das ohne jeglichen Kommentar zum Sinn und Zweck eines so fleissig erarbeiteten Spinnennetzes. Diese schlichte Geschichte für Kleinkinder wird zu einer eindrücklichen Metapher für die Ausschliesslichkeit und Konsequenz, mit denen die Spinne bei sich und dem Eigenen bleibt und damit ihre eigene Identität voll auslebt. Und sie kommt ganz ohne jene für Bilderbuchtexte charakteristischen, pädagogisch erklärenden oder bestätigenden Kommentare aus. Nichts lenkt die Spinne von ihrer aus dem Inneren kommenden schöpferischen Arbeit ab. Trotz wiederholter Konfrontation mit der Gesellschaft anderer Tiere bleibt sie völlig unabhängig von den anderen, nicht weil sie egozentrisch oder etwa «beziehungsunfähig» wäre, sondern weil sie sich einfach ganz mit ihrem Werk identifiziert. Die fast archaische Metapher funktioniert, weil sie die Spinne ohne weitere naturwissenschaftliche Erklärungen ganz und gar ihrer Tiernatur mit den entsprechenden zoologischen Eigenschaften überlässt. So wird sie zum Sinnbild für eine beeindruckende Kohärenz zwischen Sein und Tun.

Offene Bilder wecken die Imagination

Bilderbuchmetaphern haben ein grosses identitätsbildendes Potential. Auf der Beziehungsebene, aber auch, wenn es darum geht, die schwer erfassbare Innenwelt, auf die jedes Kind neugierig sein sollte, in ihrer Komplexität zu erfassen. Dabei ist es zentral, dass sie wirklich stimmig sind, das heisst, dass

ihr bewusster Anteil geschickt ein bekanntes – naturwissenschaftliches oder kulturelles – Referenzsystem schafft, das es ihm möglich macht, dem anderen, unbewussten Anteil der Metapher eine psychologische Dimension zu geben, auf die sich die BetrachterInnen einlassen können. Wichtig ist, dass diese Metaphern möglichst offen konzipiert sind, damit sie das Kind nicht voreilig in enge Vorstellungen einschliessen, sondern ihm vielmehr Lust machen, eigene, innere Erfahrungswelten zu entdecken. Sie sollten dynamisch sein, Bilder von Prozessen vermitteln, die den kindlichen BetrachterInnen das Vertrauen geben, dass sie selbst auch ein grosses Potential zum Wandel haben. Und gleichzeitig sollten sie ihnen bewusst machen, dass ihr persönliches inneres Ichbewusstsein kein Ziel, sondern immer ein Weg ist. Schliesslich ist es wichtig, dass metaphorisches Handeln keinen Nutzen bringen muss, denn kindliche Innenwelt ist niemals nützlich. Und wenn es solchen Metaphern dann noch gelingt, witzig und humorvoll zu sein und zum Lachen zu verführen, wachsen ihnen wirklich Flügel.

LITERATUR

HEIDEMARIE BROSCHE (TEXT) / ANNA ANASTASOVA (ILLUSTRATION)

Die Fliege-Ziege

Zürich: Atlantis 2010. 32 S., Fr. 24.80

RAFIK SCHAMI (TEXT) / WOLF ERLBRUCH (ILLUSTRATION)

Das ist kein Papagei!

München: Hanser 2010 (1994). 32 S., Fr. 19.90

BRIGITTE SCHÄR (TEXT) / JACKY GLEICH (ILLUSTRATION)

Das geht doch nicht!

München: Hanser 1995 (vergriffen)

ERIC CARLE

Die kleine Spinne spinnt und schweigt

Hildesheim: Gerstenberg 1995. 32 S., Fr. 17.90

«IRGENDWIE BIN ICH NICHT WIRKLICH INNEN DRIN»

Lia Kahn ist nach einem Unfall nur mehr «Geist in der Maschine», und Lia Marrigan hungert ihren Körper weg, um zu schweben. MANUELA KALBERMATTEN hat zwei Mädchenfiguren betrachtet, die aus der Reihe tanzen – und damit Fragen nach dem Verhältnis von Körper, Identität und Gesellschaft aufwerfen.

Der menschliche Körper ist heute in Medien, Werbung, Kunst, Literatur, Wissenschaft und Lifestyle-Magazinen nicht nur omnipräsent: Suggestiert wird auch, er sei fast beliebig kontrollier- und formbar, sei Medium grenzenloser Möglichkeiten, die eigene Identität neu zu entwerfen und zu gestalten. Zugleich melden sich Gegenstimmen, die den «natürlichen» Körper in einer medialisierten, zunehmend virtuellen Welt als einziges Medium «wahrer» Erfahrung und Wirklichkeit feiern.

Auch in der Jugendliteratur dient der Körper oft als Symbol für Identität, die im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Normen, Kultur und «Natürlichkeit» nach einem ganzheitlichen Selbst sucht. Sichtbar gemacht werden diese Identitätsdiskurse nicht am «durchschnittlichen», der Norm entsprechenden Körper. Nicht Schlanke, Sportliche und Gesunde sind es, die in Jugendbüchern Fragen nach dem Verhältnis von Körper und Identität aufwerfen, sondern Dicke oder Magersüchtige, Leistungsverweigerer, Versehrte, Behinderte oder gar «künstliche» Menschen. Diese Figuren stellen Normen zur Debatte, die in einer Leistungs- und Lifestyle-Gesellschaft auf Individuum und «den Körper» einwirken, und verweisen immer wieder auf die Unmöglichkeit, «Identität» und «Körper» klar zu definieren und abzugrenzen.

Modellierte Körper und Wunschkiner nach Mass

In Philip Pullmans Fantasy-Trilogie «His Dark Materials» (1995 – 2000) ist der Körper nicht nur Medium sinnlicher Erfahrung und Mittel des individuellen Ausdrucks, sondern zentral für den Erwerb von Wissen und einer freiheitlichen Identität. Nur vereint machen Körper, Geist und Seele den Menschen aus; beschneidet man – wie es bei Pullman die Kirche tut – den Körper, seine Gelüste und Ausdrucksformen, verstümmelt man auch die menschliche Identität. Doch während sich seine Hauptfigur Lyra vor diesen Deformationen retten, zu einem ganzheitlichen Selbst finden und so letztlich die Welt vor dem Bewusstseinsverlust bewahren kann, während also der erlebende, empfindende, wissende Körper als eine zentrale Instanz der Ganzwerdung gefeiert wird, stellt die Science Fiction oft den zergliederten, künstlich konstruierten und also vermeintlich nicht mehr «natürlichen» Körper ins

Zentrum, um nach den Möglichkeiten von Identität in einer hochtechnologisierten postmodernen Welt zu fragen.

In Robin Wassermans Dystopie «Skinned», Auftakt einer in den USA bereits abgeschlossenen Trilogie, wird die ambivalente Bedeutung, die dem Körper zugeschrieben wird, in eine Welt etwa 200 Jahre in der Zukunft extrapoliert. In dieser postatomaren Gesellschaft, in der die Natur verseucht, die Städte verlassen, die Gesellschaft fragmentiert und die Angehörigen einer Elite auf ihren Wohlstand und ihre virtuelle Identität im omnipräsenten Network zurückgeworfen sind, wird die beliebige Korrektur des Körpers zur Obsession: Er ist das letzte Objekt, über das Kontrolle möglich scheint. MedChecks, DNA-personalisierte Medikamente, Stimmungsmodifizierer und Schönheits-OPs gehören ebenso zum Alltag wie Wunschkiner nach Mass. Die Eltern der 17-jährigen Lia sind so reich, dass sie sich für ihre Tochter blaue Augen, einen niedrigen Body-Mass-Index und einen hohen IQ leisten können. Die Aufmerksamkeit, die dem modellierten Körper zukommt, korrespondiert mit den Werten einer Konsumgesellschaft, die den Trend wie das Massgeschneiderte will. Lia ist ein Prototyp ihrer Generation: Beliebt bei den Gleichaltrigen, lebt sie von deren Bewunderung und ist zugleich eifrig bemüht, sich abzuheben und Trends zu setzen. Aus der Retrospektive der nach einem tödlichen Unfall in einen künstlichen Körper verfrachteten Heldin enthüllt sich eine Biografie, die sich fast nur an der Oberfläche verwirklicht. Es ist ein Leben, in dem «dem Aussehen und der Art, wie man sich ausdrückte, endlich die Bedeutung beigemessen wurden, die sie verdienen».

«...aus den toten Augen dieses Dings»

Doch auch als Skinner, als «MechHead», als Maschine, in die per Download Lias Gehirn und damit ihr Ich-Bewusstsein kopiert wurde, ist Lia ein Spiegel ihrer Gesellschaft. Ihr perfekter neuer Körper, von allen menschlichen Trieben befreit, stark und unerschöpflich, wird niemals altern oder gar sterben: ein Zustand, den andere MechHeads feiern, weil er die Grenzen ihrer zuvor versehrten Körper sprengt. Schönheit und Perfektion sind für Lias Gesellschaft aber nur so lange erstrebenswert, wie ihnen noch «Natürlichkeit» zugeschrieben werden



FOTO: MICHAEL NAJJAR. AUS: CHARLOTTE KERNER IHRSG. I: DIE NÄCHSTE GENERATION. SCIENCE+FICTION. BELTZ & GELBERG 2009.

Mensch oder Maschine? Lia Kahn wird zum Hybridwesen wie dana_2.0 in «Die nächste GENERation.»

kann. Gerade aufgrund der Durchlässigkeit des Körpers, auf den soziale, kulturelle, technische und medizinische Praxen so heftig einwirken, dass seine Grenzen immer diffuser werden, sind alle Figuren Anhänger eines dualistischen Körperbildes: Dieses unterscheidet streng zwischen einem erlebten, natürlichen und einem sozialen, kulturell konstruierten Körper – und erklärt Ersteren zur notwendigen Bedingung von Identität und Menschsein überhaupt.

Zuerst trauert Lia vor allem den verlorenen Sinneseindrücken nach – sie kann nicht mehr essen, Sex fühlt sich nicht mehr gleich an, genauso wenig das geliebte Laufen. Egal, wie sehr sie sich verausgabt: Nie mehr hat Lia «das Gefühl, in meinem Körper zu leben, in meinen Armen, Beinen, Muskeln und Sehnen». Sie beweint ihren verlorenen Körper, fühlt sich «wie

VAMPIRE: HARTNÄCKIGE ÜBERLEBENSKÜNSTLER

Als tragische Liebhaber werden Vampire soeben von gefallenen Engeln abgelöst; ihre ätherisch-blassen Körper können mit den Sixpacks der Werwölfe schwer mithalten, und selbst mit ihrer Unsterblichkeit tanzen sie unter all den Elfen, Feen und Hexen nicht mehr aus der Reihe. Seit sie sich brav in die Gesellschaft integrieren und sich von Blutkonserven ernähren, machen sie auch keinem mehr Angst. Dazu kommt, dass auf das Wesen der Nacht dauernd das grelle Licht der Wissenschaft fällt: Sachbücher zerren jedes Geheimnis aus der Gruft ans Tageslicht, sezieren die «Fürsten der Finsternis» unter der Lupe und pressen den blutleeren Körpern noch den letzten Tropfen ab. Nun geben Ralph Erdenberger und Sven Preger dem Vampir seine Faszination zurück, indem sie satirisch den populärkulturellen Prozess zum Thema machen, der ihn produziert: In «Wahre Vampire» aus der Serie «Faust Jr. – Die Wissensdetektei» (Igel Genius 2010) reisen wir mit Privatdetektiv Frank Faust (herrlich: Ingo Naujoks) ins ach so finstere Herz Rumäniens, lernen – reale – Mückenforscherinnen, Historiker und Dracula-Schauspieler kennen und entdecken den wahren / die Ware Vampir aus erstaunlichen Perspektiven. Da fehlen weder die nostalgische Gruselgeräuschkulisse noch die geliebten Topoi aus den Klassikern; alles ist gewürzt mit ironischen Seitenhieben auf Wissenschaft und Populärkultur. Spürbar ist aber auch Sympathie für eine Figur, die – wenn sie als das glamouröse «Andere» auch mal wieder ausgedient zu haben scheint – doch immerhin Jahrhunderte überdauert hat.

MANUELA KALBERMATTEN

ein Geist in der Maschine»: «Es gab nur mich, die aus den toten Augen dieses Dings nach draussen sah.» Doch bald wird die Sache komplexer. Nicht genug, dass Lia in Schule und Familie ausgegrenzt wird, weil ihr Anderssein die Grenzen der tolerierten Künstlichkeit überschreitet. Auch sie selbst fühlt sich immer weniger «echt»: «Es ist, als würde ich in meinem Kopf leben, verstehst du? Als würde ich den Körper mit Fernsteuerung bedienen. Irgendwie bin ich nicht wirklich innen drin.»

Freier Mensch oder programmierte Maschine?

Diese fragmentierte Identität kann sich nicht länger ihrer selbst vergewissern; ständig sieht sich Lia aufgrund der Reaktionen ihrer Umwelt mit der Frage konfrontiert, ob sie überhaupt noch Mensch und sie selbst ist. Während sie zuerst glaubt, dass ihr neuer Körper und ihr neues Gehirn nichts als Apparate sind, dank deren ihr Selbst – dieses «grundlegende Ich, die geheimnisvolle Summe von 17 Jahren voller Tage und Nächte» – über den Unfalltod hinaus Kontinuität erlangt hat, begreift ihre Umwelt sie als Maschine, deren mechanisches Hirn die Erfahrungen und Reaktionen der «echten» Lia simuliert. Lia wird unsicher: Hat sie wirklich einen freien Willen? Oder ist sie «ein Computer, der eine menschliche Maske trug und die Kabel und Schaltkreise unter einem Kostüm aus Fleisch versteckte. Ein mechanisches Gehirn (...), das man glauben gemacht hatte, es wäre Lia Kahn»?

«Skinned» thematisiert mehr als die Angst vor dem Maschinenmenschen, dem Usurpator, der bei den Romantikern bereits im 18. Jahrhundert und später in der Science Fiction (etwa bei Stanislaw Lem) auftritt. Hier spiegelt sich Angst vor dem Verlust klarer Kategorien, vor einer brüchigen Identität, die sich ständig wandelt und nicht mehr auf eine «natürliche» Basis zurückführen ist. Die Angst vor dem Ende einer starken Subjektposition macht Lia als Hybridwesen in den Augen der Gesellschaft zum Symbol dessen, was auf dem Spiel steht.



In zu viele Rollen und Identitäten zerrissen – da bleibt der Körper das letzte Objekt, über das Kontrolle möglich scheint.

«Ich war eine Unberührbare geworden», stellt sie bald fest, «inner- wie ausserhalb des Networks.»

«Nichts im Menschen – noch nicht einmal sein Körper – ist ausreichend stabil, um als die Basis der Selbsterkenntnis und für das Verständnis anderer Menschen zu dienen.» Der französische Philosoph Michel Foucault wehrte sich mit dieser Aussage gegen Schubladen, in die Menschen des Geschlechts, der «Rasse», des Begehrens, des Körpers wegen gesteckt werden. Er wehrte sich dagegen, dass der Körper zu einer Wahrheit gemacht wird, die zuverlässige Aussagen über das Selbst treffen kann. Foucault wollte zeigen, dass die Vorstellung von einem transzendenten Selbst und die Weise, wie wir unseren Körper als einen Kern unserer Identität verstehen, eine Geschichte hat und Teil gesellschaftlicher Verhandlungen ist.

«In tausend Einzelteilen über die ganze Stadt verstreut»

Doch gerade diese postmoderne Dekonstruktion des Subjekts, für die Lia Kahn ein so starkes Symbol darstellt, provoziert in «Skinned» bei den Figuren das Verlangen, sich der Materialität, der «Echtheit» ihres Körpers zu vergewissern. Für Lia ist das nur noch durch extreme Erfahrungen möglich, denn «intensive Gefühle – intensiver Schmerz – das ist das Einzige, was sich wirklich anfühlt».

Ähnlich empfindet Lia Marrigan in Laurie Halse Andersons «Wintermädchen», obwohl die zwei Figuren auf den ersten Blick nicht unterschiedlicher sein könnten. Während Lia Kahn um ihren Körper trauert, fühlt sich Lia Marrigan in ihrem eingesperrt: «Dieser Körper (...) hasst es, die Ketten mit sich herumzuschleppen, die sie ihm anlegen. Beweise? Mit 44,9 Kilo kann ich klarer denken, sehe besser aus, fühle mich stärker. (...) Mit 43 Kilo werde ich stark genug sein, um alles unter Kontrolle zu haben. (...) Mit 41 Kilo werde ich schweben.» Anderson entwirft mit ihren Wintermädchen Cassie und Lia, von denen sie Erstere sterben und Letztere einen langen Leidensweg durchlaufen lässt, komplexe Figuren, die sie aber weder psycho- noch pathologisiert. Sie zeichnet Lia nicht als Mager-süchtige, die sich zu Tode hungert, weil etwa die Familie ihr keinen Raum lässt, sondern verzichtet weitgehend auf biografische Erklärungen und übt stattdessen Gesellschaftskritik. Symptomatisch ist Lias Weigerung, auf die Frage der implizierten LeserInnen nach dem Warum zu antworten: «Warum? ist die falsche Frage. Fragt lieber: Warum nicht?» Lia ist min-

destens so sehr personifiziertes Symptom einer als «krank» empfundenen Gesellschaft wie psychologische Figur: Sie ist «das Mädchen, das über die Tanzfläche stolpert und nicht zum Ausgang findet», das von der «Liste mit Zutaten», die von Eltern, Schule und Gesellschaft für sie aufgestellt wird («eine Sportart, zwei Vereine, ein künstlerisches Projekt, Gemeindearbeit, keine Noten schlechter als Zwei»), in zu viele Rollen zerrissen wird. Das Gefühl der Zersplitterung – «ich bin in tausend Einzelteilen über die ganze Stadt verstreut» – schlägt sich im Motiv der Patchwork-Decke nieder, an der das Patchwork-Mädchen strickt, aber auch in Lias Fixierung auf ihren Körper. Er ist das einzige, was sie zu kontrollieren glaubt, indem sie seinen Hunger bezwingt oder ihn zur «Leinwand» für Selbstverletzungen mit der Rasierklinge macht. Das Ritzen ist für sie – wie für «Maschinenmensch» Lia Kahn – die letzte Möglichkeit, den Konflikt der Auflösung von Körper- und Identitätserfahrung aus dem Inneren auf die Haut zu bannen. Ihr Körper grenzt sie aber auch ab und gibt ihr das Gefühl einer eigenen Identität: «Ich bin dieses Mädchen. Ich bin die Lücke zwischen meinen Beinen, durch die Tageslicht scheint.»

Natürlich sieht Lia selbst, dass die Grenze, die sie mühevoll zieht, von anderen umso stärker überschritten wird: «Wann bin ich ich und wie erkenne ich es, und wer wäre ich, wenn ich täte, was sie verlangen?» Zuletzt schafft es die 18-Jährige, die nurmehr «Geist mit Herzschlag» und «zwischen den Welten gefangen» ist «ohne Kompass oder Karte», sich gegen den Sog der toten Cassie und für das Leben zu entscheiden. «Ich muss stark bleiben – mich verbiegen, aber nicht brechen», sagt sie einmal. Man könnte diese Aussage als resignierendes Fazit des Romans deuten. Möglich scheint aber auch, dass der Tod als – vom literarischen Standpunkt her logisches – Ende von Lias Odyssee im Hinblick auf das junge Zielpublikum zu drastisch und entmutigend schien.

LITERATUR

ROBIN WASSERMAN

Skinned

Aus dem Amerikanischen von Claudia Max.
Bindlach: script5 2010. 376 S., Fr. 29.50

LAURIE HALSE ANDERSON

Wintermädchen

Aus dem Amerikanischen von Salah Naoura.
Ravensburg: Ravensburger Buchverlag 2010. 320 S., Fr. 32.70

DER GUTE WILLE ALLEIN GENÜGT NICHT

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Lebenserfahrung und dem Umgang mit Stereotypen in der Literatur. Bei Texten, die Migration zum Thema machen, zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen dem Zugang von AutorInnen mit Migrationshintergrund und solchen, die MigrantInnen aus europäischer Mehrheitsperspektive sehen.

VON NAZLI HODAIE*

Der Orient – als Schauplatz von Reise-, Abenteuer- und historischen Romanen oder von Märchen – gehört seit ihren Anfängen zur deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird diese ohnehin vielfältige Darstellung um einen weiteren Aspekt erweitert: Die OrientalInnen erscheinen nun als MigrantInnen und fordern eine Auseinandersetzung mit kulturellen Differenzen heraus. Zunächst waren es AutorInnen deutscher Herkunft, die sich ab den 1970er-Jahren in ihrem kinder- und jugendliterarischen Werk mit der Migrationsthematik beschäftigten. In ihrer Darstellung der MigrantInnen – damals noch GastarbeiterInnen genannt – liessen sie sich von Maximen wie Toleranz und Verständnis dem Fremden gegenüber leiten. Trotzdem zeigen ihre Werke nicht viel mehr als den guten Willen; implizit läuft ihre Botschaft in eine andere Richtung.

Ein Beispiel dafür bietet Ursula Kirchbergs 1978 erschienenes, seinerzeit viel beachtetes Bilderbuch «Selim und Susanne». Auf den zweiten Blick zeichnet es, in Wort und Bild, ein stigmatisierendes Bild von ImmigrantInnen: Der türkische Protagonist des Buches, der Gastarbeiterjunge Selim, ist in der Darstellung Kirchbergs stumm, einsam und ohne jeden Handlungsspielraum. Die deutsche Protagonistin Susanne hingegen wird als ein Mädchen charakterisiert, das über sein Verhalten nachdenken und eine Entscheidung treffen kann. Susanne befreundet sich bewusst mit Selim und ermöglicht ihm den Anschluss an seine deutsche Umgebung. Die deutsche Autorin ist als Gestalterin und Interpretin der Lebenssituation des immigrierten Kindes erkennbar und verweist somit darauf, was die Autorin über Integration von MigrantInnen denkt.

Angeregt durch Rafik Schamis und Eleni Torossis «Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde» schufen ab den 1980er-Jahren auch MigrantInnenautorInnen Kinder- und Jugendliteratur.

Die Zugehörigkeit zu einer Minderheit, Konflikte mit der Kultur der Ursprungsheimat und Identitätssuche gehörten dabei zu den zentralen Themenbereichen. Trotz der thematischen Übereinstimmung unterscheiden sich die beiden AutorInnenengruppen sehr oft in ihrer Darstellung des Eigenen und des Fremden. So bleiben AutorInnen ohne Migrationshintergrund in den meisten Fällen ähnlichen Mustern der Fremdwahrnehmung wie im Buch «Selim und Susanne» verfallen. AutorInnen mit Migrationshintergrund hingegen sind in ihrem Selbst- und Fremdbild differenzierter und legen mehr Sensibilität für Stereotypen und Vorurteile an den Tag.

Ist da wirklich noch Platz?

Paul Maars Roman «Neben mir ist noch Platz» erzählt von der Freundschaft zwischen der Deutschen Steffi und der Libanesin Aischa. Er vertritt Postulate wie interkulturelle Verständigung, Toleranz und Anerkennung der Differenzen. Um der jungen Leserschaft Herausforderungen vor Augen zu führen, die aus dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft entstehen, setzt Maar Gegensätze kultureller und nichtkultureller Natur ein. So stellt er Steffi als das Einzelkind einer wohlhabenden deutschen Mittelschichtfamilie Aischa gegenüber, deren arme Grossfamilie Asyl sucht. Die Familien unterscheiden sich in ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen und ihren Einstellungen. Die Folge der Konfrontation mit den Differenzen sind Missverständnisse, Konflikte, Vorurteile. Die textimmanente erkennbare Lösung Maars lautet: den Fremden näher kennen lernen, nicht voreilig urteilen, das eigene Selbst- und Fremdbild reflektieren und Unterschiede wahrnehmen und – relativistisch anmutend bedingungslos – anerkennen. Trotz der postulierten Interkulturalität kann sich der Autor in seiner Darstellung der MigrantInnen nicht von herkömmlichen (Handlungs)Klischees befreien. Bereits in der Darstellung der Lebensumstände beider Familien offenbaren sich altbekannte Stereotype: Das arme MigrantInnenkind trifft auf das finanziell wesentlich besser gestellte einheimische und bestaunt dieses,

*DR. NAZLI HODAIE studierte in Teheran Germanistik. Sie promovierte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo sie seit 2007 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig ist, über den Orient in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (Frankfurt a. M. 2008).



Das Klischeebild und die grosse Ausnahme: Hati (rechts) und ihre Klassenkameradinnen im Roman «Die Kopftuchklasse».

was durch Inszenierung und Wortwahl bekräftigt wird. Als sie zum ersten Mal Steffis Zimmer betritt, reagiert Aischa folgendermassen: «Aischa sitzt neben Steffi und staunt. 'So viele Sachen!', sagt sie. 'So viele, viele Sachen. Das gehört alles dir? Du hast ein Bett für dich allein und hast sogar Schreibtisch!'»

Dass Asylsuchende oft in armen Verhältnissen leben, erklärt sich aus ihrer Biografie. Es bedeutet jedoch nicht, dass sie auch in ihrem Heimatland unter Armut leiden mussten – was die bereits zitierte Szene allerdings impliziert. Der stereotype Gegensatz «arme Migrantin» und «reiche Einheimische» findet hier seine Bestätigung. Er ist Ausdruck des Defizitsyndroms und zementiert das Machtgefälle zwischen den MigrantInnen und der Aufnahmegesellschaft, selbst wenn Paul Maar diesen Eindruck zum Teil auch zu relativieren versucht. Ähnlich ist auch das Coverbild des Romans zu beurteilen: Steffi liegt auf einer Mauer, die es zu überwinden gilt, und zieht die freischwebende Aischa zu sich hoch. Es zeigt die Stellung der beiden Freundinnen: Steffi liegt als Einheimische oben und hilft Aischa hochzuklettern. Dass Aischa als libanesisches Mädchen überall von ihrem Bruder begleitet wird, oder dass die männlichen Familienmitglieder stets bevorzugt werden, sind weitere im Roman verwendete Handlungskli-

schees. Sie spiegeln allerdings eher das Fremd- bzw. MigrantInnenbild des Autors wider als die Lebenswirklichkeit der Immigrierten und sind somit dem sogenannten Enthistorisierungs- und Kulturalisierungssyndrom verpflichtet.

In der Darstellung Maars kehrt die libanesisches Familie aufgrund einiger ausländischer Übergriffe in ihre Heimat zurück. Somit scheitert ihre Integration in die Aufnahmegesellschaft: Einerseits ist das gescheiterte Zusammenleben der Kulturen dem Roman zufolge auf den Rassismus auf der deutschen Seite zurückzuführen, andererseits schreibt Maar mit dieser fluchtartigen Reaktion der Migrantenfamilie ein defensives Verhalten zu. Die MigrantInnen werden erneut in eine Opferrolle gedrängt. Dass Aischas Familie gegen den Rechtsextremismus protestieren und in Deutschland bleiben könnte, zieht der Autor nicht in Betracht. Der Titel des Buches wird ad absurdum geführt.

Das Klischee von der grossen Ausnahme

Auch Ingrid Kötters 1989 erschienener Roman «Die Kopftuchklasse» handelt von der Freundschaft zwischen der Deutschen Susanne und der Türkin Hati und vertritt ähnliche Postulate wie Paul Maars Roman. «Die Kopftuchklasse» unterscheidet sich jedoch in der Darstellung der MigrantInnen. Im Gegensatz zu Aischa ist die türkischstämmige Hauptfigur Hati bestens in die Klasse integriert. Sie ist nicht nur äusserlich an ihre deutsche Umgebung angepasst, sondern auch Klassen-sprecherin und eine sehr gute Schülerin. Sie ist die Beste im Sport, «die dünnste und längste in der Klasse» und hat «wunderschöne dunkle Locken». Kurzum, sie ist eine Leitfigur und wird von ihren KlassenkameradInnen und FreundInnen geschätzt und geliebt. Auch Hatis Familie unterscheidet sich in der Darstellung des Romans von anderen türkischen Familien. Ihre Wohnung ist «ganz modern eingerichtet». Die Mutter «kommt regelmässig zu den Elternabenden und spricht sehr gut Deutsch. Das ist selten bei Türkinnen». Die anderen Türkinnen in der Klasse hingegen werden so beschrieben: «Sie reden immer türkisch miteinander (...) Sie sagen: 'Wir können nicht so gut Deutsch.' Das stimmt. (...) Aischa und Hanife sitzen zusammen in der letzten Bank, melden sich wenig und sind irgendwie immer unter sich.»

Den LeserInnen begegnen hier zwei Ausprägungen, die für das MigrantInnenbild im Werk vieler einheimischer AutorInnen

ELFEN: NICHT GANZ UNGEFÄHRlich

Von Lichtgestalten der germanischen Märchen und Sagen über die artverwandten Elben der Tolkienschen Mythologie bis hin zu kleinen, zarten Elflein und frechem, bisweilen gefährlichem Elfenvolk: Die Elfen sind die vielleicht vielseitigsten Wesen der fantastischen Literatur. Unwiderstehlich und von einer beinahe bedrohlichen Anziehungskraft stehen ihre männlichen Vertreter menschlichen Mädchen gegenüber, kindlich-naiv und dabei voller Weisheit begegnen sie den LeserInnen in Silvana de Maris Romanen. Wer sich überlegt, eine Elfe im Haus zu halten, sollte auf jeden Fall Tony Di Terlizzis und Holly Blacks wertvollen Ratgeber «Über die Haltung und Pflege von Elfen» lesen – oder sich die «Spiderwick-Gheimnisse» desselben Duos zu Gemüte führen. Elfen sind da nicht die harmlosen kleinen Flatterdinger, mit denen man sie aufgrund zahlreicher Bücher für die Aller kleinsten assoziiert. Vorsicht ist im Umgang mit ihnen auf jeden Fall geboten!

MAREN BONACKER



ILLUSTRATION: VERENA BALLHAUS AUS: NEBEN MIR IST NOCH PLATZ, MODUS VIVENDI 1994.

Das Kulturalisierungssyndrom: Aischa und Yussuf bekommen Schweinefleisch vorgesetzt.

charakteristisch sind: das «Kulturalisierungs-» und das «Oasensyndrom». Durch ersteres werden die MigrantInnenfiguren auf einige wenige Eigenschaften und Handlungsschemata reduziert, die im Verständnis der AutorInnen für die jeweilige Herkunftskultur stehen – etwa das Kopftuch. Das Oasensyndrom bezeichnet die Migrantin als eine Ausnahmeerscheinung, die sich durch besondere Fähigkeiten – Anpassung, Fleiss oder sportliche Leistung – von ihren Landsleuten abhebt und in die Aufnahmegesellschaft integriert. Damit wird den anderen Angehörigen dieses Kulturkreises indirekt pauschal das Gegenteil zugeschrieben.

Eine Wende tritt ein, als Hati auf Wunsch ihres todkranken, in der Türkei lebenden Grossvaters plötzlich Kopftuch trägt. Zwar wird sie nach starkem anfänglichen Befremden von einem Grossteil ihrer KlassenkameradInnen unterstützt. Jedoch bedeutet dies für das assimilierte Mädchen die Rückkehr

zu den Einstellungen ihrer Herkunftskultur. Und diese werden in der Darstellung des Romans wohl implizit, aber doch eindeutig niedriger bewertet als die der Aufnahmegesellschaft.

Den Figuren eine Sprache geben

AutorInnen mit Migrationserfahrung sehen ganz andere Lösungsansätze. Dies zeigt Ghazi Abdel-Qadirs sechsbändiger Roman «Coco & Laila», der ebenfalls von einer deutsch-orientalischen Freundschaft handelt. Abdel-Qadir beschreibt seine ägyptischstämmige Protagonistin Laila als Aussenseiterin, die aufgrund ihres Äusseren und ihrer guten Schulleistung von ihren KlassenkameradInnen nicht akzeptiert wird. Dieses Bild wandelt sich im Laufe des ersten Bandes: Laila integriert sich in die Klasse. Dies geschieht zwar nicht zuletzt durch Unterstützung einer deutschen Klassenkameradin namens Coco, doch Laila ist jedoch von Anfang an weit von der hilfsbedürftigen und einsamen Migrantin entfernt. Dafür zeichnet sie der Autor viel zu selbstbewusst, etwa, was ihr «orientalisches Outfit» anbelangt.

Laila ist nicht stumm, sondern geht offen und souverän auf Andere zu, weshalb sie auch bei ihren KlassenkameradInnen eher Neid und keinesfalls Mitleid hervorruft. Zudem ist sie der deutschen Sprache mächtig. Im Unterschied zur gängigen Vorstellung hat Laila einen gebildeten Vater, der selber bestens integriert, aber keineswegs assimiliert ist. Er kümmert sich liebevoll um seine Tochter und ist an ihrer Integration in die Klassengemeinschaft massgeblich beteiligt. Die kleine, nur aus Vater und Tochter bestehende Familie ist nicht arm, aber auch nicht – aus deutscher Sicht – «ganz modern» eingerichtet, wie Hatis Familie in Kötters Roman. Sie hat – wie jede andere deutsche oder nichtdeutsche Familie auch – ihre eigene Ausprägung, die selbstverständlich, aber nicht nur, Spuren ihrer Herkunftskultur aufweist. Kurzum – der Roman greift keines der Handlungsklischees auf, mit denen MigrantInnen im Werk von AutorInnen ohne Migrationserfahrung in Verbindung gebracht werden.

Abdel-Qadirs Darstellung nimmt in MigrantInnen an erster Stelle die Menschen und nicht die Angehörigen eines bestimmten Kulturkreises wahr: Somit hat sein Werk transkulturelle Ansätze. Dementsprechend werden die MigrantInnen von den deutschen Hauptfiguren nicht durch die kulturalistische Brille betrachtet und bewertet, sondern auf-

SUPERHELDEN – AUS DER REIHE FLIEGEN

Besondere Fähigkeiten heben von anderen ab. Ins Wunderbare gesteigerte Kräfte sind auch eine Voraussetzung für SuperheldInnen. Diese waren für deutsche AutorInnen lange Zeit kaum ein Thema. Doch inzwischen haben mehrere Kinderbücher die Idee aufgegriffen. «S.U.P.E.R.: Mehr als ein Held» von Oliver Pautsch (Thienemann 2010) etwa ist der Auftakt einer dreibändigen Serie, in der vier Kinder mit der Pubertät fantastische Fähigkeiten erhalten. Diese Kräfte bedeuten einzigartige Erfahrungen – Ergun etwa kann fliegen – und zugleich die Entfremdung von ihrem Umfeld. Mit den bald erscheinenden mysteriösen Verfolgern erinnert die packende Geschichte an X-Men-Comics, kommt aber ganz ohne Bilder aus. In Rüdiger Bertrams «Coolman und ich» (Oetinger 2010) ist Kais «Superfähigkeit» seine imaginäre Nervensäge Coolman. Der Untertitel «Comicroman» bezeichnet dabei ein amüsantes Wechselspiel von Textpassagen aus Kais Sicht und Comicpanels, in denen Coolman zu Wort kommt. Die neuen Kinderbücher-SuperheldInnen wecken den Wunsch zum Weiterlesen.

ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN*

*ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN ist Assistentin am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich.

grund ihrer menschlichen Qualitäten beurteilt. Kulturelle Trennung kommt für Abdel-Qadir als Ausgang nicht in Frage. Vielmehr führt er in seinem Werk Angehörige deutscher und nichtdeutscher Kulturen als eine Familie – meistens im wahren Sinne des Wortes – zusammen.

Abdel-Qadir könnte man allerdings vorwerfen, dass seine Romane ein viel zu harmonisches Bild des Zusammenlebens von MigrantInnen und Einheimischen bieten: Er meidet geschickt brisante, kulturell bedingte Konfliktsituationen, und seine Figuren legen ein viel zu grosses Verständnis füreinander an den Tag. Trotzdem weist sein Werk viele Ähnlichkeiten mit dem anderer MigrantInnen auf: Selbst wenn familiäre und gesellschaftliche Verhältnisse im Werk anderer AutorInnen mit Migrationshintergrund mehr Konfliktpotential bieten, agieren die MigrantInnenfiguren mit grösserer Selbstständigkeit, wobei auch hier vielmehr das Allgemeinmenschliche unterstrichen wird als der kulturelle Hintergrund.

Rafik Schami und Eleni Torossi schrieben 1985 in ihrem «Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde», die Zugehörigkeit von AutorInnen zur Minderheit sei eine unentbehrliche Voraussetzung einer glaubwürdigen Literatur der Minderheit. Sie sind der Ansicht, dass AutorInnen ohne Migrationserfahrung zwar die Probleme des Zusammenlebens spüren, sich jedoch mit dem Schreiben beeilen, ohne die Situation der Kinder zu kennen. Für diese These spricht das stereotype Selbst- und Fremdbild, das einheimische AutorInnen trotz

ihres guten Willens sehr oft darstellen und womit sie (wohl unbewusst) die gängigen Klischees der Mehrheitsgesellschaft unreflektiert wiedergeben. MigrantInnen hingegen sind als Minderheitsangehörige stets mit eben dieser stereotypen Wahrnehmung der Aufnahmegesellschaft konfrontiert. Ihre Migrationserfahrung befähigt sie ausserdem zur Infragestellung des homogenen Fremdbilds der Mehrheit.

LITERATUR

GHAZI ABDEL-QADIR

Coco & Laila

6 Bände. München: Schneider 1999 bis 2000, je Fr. 16.10

URSULA KIRCHBERG

Selim und Susanne

Ravensburg: Ravensburger 1983 (vergriffen)

INGRID KÖTTER

Die Kopftuchklasse

Würzburg: Arena 1990. 80 S., Fr. 9.10

PAUL MAAR

Neben mir ist noch Platz

München: dtv 2008 (1993). 48 S., Fr. 10.90

RAFIK SCHAMI / ELENI TOROSSİ

Den Trägern der Zukunft erzählen

Ein Plädoyer für Kinderliteratur in der Fremde, in: Die Brücke, Bd. 1 (1985/86), Nr. 28, S. 25f.

INSERAT



Erstmals alle Geschichten in einem Band!

Erwin Moser

Das große Buch von KOKO und KIRI

Mit einem Nachwort von Heinz Janicoh

Hier sind sie wieder, all die Helden aus dem Traumland: Koko, der Bär mit der krummen Nase, seine Freundin Kiri, der weise weiße Vogel, der Pflanzenbeschwörer, der alte Tigerkater, Rikko, der liebe Drache, die acht hungrigen Käfer und viele mehr.

ISBN 978 3 7017 2077 4 EUR 19,90 / sFr ca. 33,50

residenzverlag.at

**NILPFERD
IN RESIDENZ**

ROLLENWECHSEL IM WILDEN WESTEN

In Indianerbüchern retten toughe Mädchen Häuptlinge und werden Kriegerinnen. Sie brechen aus der geschlechtsspezifischen Zone der Frauen aus und bestehen in einer männlich dominierten Welt kühn und mutig zahlreiche Abenteuer. Doch die Flucht in den Wilden Westen hat auch ihren Preis. VON HELENE MÜHLESTEIN*

Auf einer Fahrt durch Arizona greift die 17-jährige Ann nach dem vergessenen roten Seidenschal einer Mitreisenden und folgt ihr damit aus dem Zug. Dieser fährt ohne Ann weiter, der nächste geht erst drei Wochen später. Doch anstatt zu verzweifeln reitet Ann mit dem Halbindianer Chee in die Wildnis und erlebt die besten Wochen ihres Lebens.

Generationen junger Mädchen haben den Roman «Der rote Seidenschal» von Federica de Cesco seit seinem Erscheinen in den 1950er-Jahren gelesen. Die Romane um Ann, die mit Chee zu den Indianern reitet und über drei Bücher hinweg allerlei Abenteuer erlebt, prägten ein spezielles Genre: Bis heute erscheinen zahlreiche Indianerbücher mit jungen Frauen in der Hauptrolle. Stets übernehmen die Protagonistinnen eine starke und vermeintlich unfeminine Rolle. Sie bewältigen Aufgaben, die eindeutig der Welt der Männer zugeschrieben werden und tun sich dabei als besonders geschickt und kühn hervor. So rettet etwa Ann den grossen Apachenhäuptling Cochise vor der Hinrichtung durch die Stadtbewohner, und die Apachin Sikki erweckt im 2007 erschienenen Buch «Apache» von Tanya Landman durch ihr grosses Jagdgeschick den Neid eines männlichen Mitstreiters.

Flucht aus der traditionellen Frauenrolle

Die Übernahme von männlichen Rollenbildern wird in den Büchern wiederholt thematisiert. Sie geschieht nicht selbstverständlich, sondern ist mit vielen Problemen verbunden. Die Protagonistinnen müssen sich ihr Anderssein mühsam erkämpfen. «Und ich habe mir soviel Mühe gegeben, eine Dame aus dir zu machen», ruft beispielsweise Anns Tante Adele aus, als sie von der Rolle ihrer Nichte in der Befreiungsaktion für den Indianerhäuptling erfährt. «Vielleicht habe ich keine Lust, eine Dame zu werden!», schleudert Ann ihr als Antwort entgegen. Als Folge ihres Abenteuers mit dem roten Seidenschal verbringt Ann zwei Jahre in einem Mädchenpensionat, das man «angeblich als vollkommene Hausfrau» verlasse. Von der

Schule verwiesen und mit der Unterstützung des Apachenhäuptlings Cochise macht sie sich schliesslich auf den Weg zu Chee und beschliesst, den Rest ihres Lebens mit ihm zu verbringen. Dieser Entschluss bedeutet für Ann zugleich das Ende der für sie vorgesehenen Laufbahn als Dame und Ehefrau und den definitiven Eintritt in die raue Welt des Wilden Westens.

Federica de Cesco betont in ihrer Trilogie die Thematik des Ausbruchs aus der geschlechtsspezifischen bürgerlichen Frauenrolle. In der Welt der Indianer kann Ann sich frei bewegen und dadurch Abenteuer erleben. Die Welt der Weissen dagegen wird als eingrenzend und zugleich voller Ausschlussmechanismen inszeniert; Ann fühlt sich in ihrer Geschlechterrolle eingesperrt. Die Autorin transformiert dieses Gefühl der Protagonistin in die Metapher der Kleidung, die bewegungs(un)fähig macht. Für die Reise zu den Indianern entledigt sich Ann stets der einengenden Stoffe und zieht Männerkleider an: «Sie riss den steifen Kragen ab, knöpfte das Kleid auf, schleuderte die Stiefelchen in eine Ecke. Dann schlüpfte sie in Hose und Hemd und warf sich die Lederjacke über die Schultern. Rasch stopfte sie ein wenig Wäsche, einen Pullover und eine Decke in ihren Reisesack. Gleich darauf stürzte sie atemlos in den Salon. 'So, ich bin bereit!'. Die Welt der Indianer ermöglicht es Ann, eine andere zu sein und aus der für Frauen vorgesehenen traditionellen Rolle auszubringen. Der Wechsel der Kleidung dient als Übergangsritual für den Eintritt in die neue Welt.

Lieber Speere als Tonkrüge

Auch Siki, Protagonistin aus Tanya Landmans «Apache», fühlt sich in der Welt der Frauen nicht zu Hause. Als Waise wird sie von den Frauen des Stammes in den Frauenaufgaben ausgebildet. Doch die junge Apachin zeigt dafür kein Talent. Ihre Tonkrüge halten das Wasser nicht lange, und Tierhäute zerstört sie durch ihre Bearbeitung. Nachdem ihr kleiner Bruder bei einem Massaker durch die Mexikaner getötet worden ist, schwört Siki Rache und erinnert sich an den Speer, den sie als Spielzeug für ihn hergestellt hatte. Plötzlich sieht sie ihren

*HELENE MÜHLESTEIN arbeitet als Dozentin und schreibt eine Dissertation zu Kinder- und Jugendliteratur in der Schweiz, 1918 – 1945.

Weg deutlich vor sich: «Die scharfe Speerspitze betastend erinnerte ich mich daran, wie leicht sich der Stein unter meinen Händen hatte zurechtfeilen lassen. Ich konnte keine Körbe flechten wie andere Mädchen, aber ich konnte gut Waffen herstellen. Es war als hätten meine Finger längst verstanden, was

IMMER LÄNGER LIEBEN – ENGEL ALS LOVER FÜR DIE EWIGKEIT

Vampire haben den Nerv der Zeit getroffen; sie stehen für die Unsterblichkeit der Liebe, Triebbeherrschung in der sexuellen Bilderflut, kontrollierte Erotik, die durch das Dunkle, das diesen Wesen anhaftet, ins Mystische gesteigert wird. Nach all den Stephenie Meyer-Imitationen dürfte aber selbst treuen Vampir-Fans statt der wohligh-schaurigen Träume langsam das Gähnen kommen. Gut, dass sich die Erfolgsformel – naive Schönheit meets tragischen Unsterblichen – problemlos übertragen lässt. Die «neuen» Geschöpfe der Nacht, die nun die Herzen höher schlagen lassen sollen, sind Engel: laut cbt-Verlag, der zur Lancierung von Lauren Kates «Engelsnacht» als Engel verkleidete Models medienwirksam vors Brandenburger Tor schickte, «DAS Trendthema des Bücherherbstes 2010».

Bei den neuen Helden der Urban-Fantasy handelt es sich nicht um Lichtgestalten wie das in ewiger Liebe vereinte Engelpaar Balthamos und Baruch aus Philip Pullmans «His Dark Materials», dessen «Paradise Lost»- und Kleist-Rezeption die neuen Texte oberflächlich zitieren, ohne den Sündenfall-Stoff ernsthaft zu verarbeiten. Die Titelfiguren aus Rainer Wexwerths «Damian – Die Stadt der gefallenen Engel» und «Engelsnacht» sind zwar ebenfalls aus dem Paradies Vertriebene; verdammt sind sie aber vor allem dazu, als Vampir-Nachfolger ihre jeweilige Bella Swann-Kopie anzuschmachten. Und das für alle Ewigkeit. Auch der biblische Kontext dient weder religiösen Ideologien à la C.S. Lewis noch deren Dementierung wie bei Pullman, sondern allein dazu, die Dramatik noch zu steigern. Dazu gehören schwülstige Bekenntnisse wie «Der einzige Weg, die Ewigkeit zu überstehen, besteht darin, im Augenblick zu leben» oder «Ich wandle auf Erden und weiss immer, dass du kommen wirst».

Eine «unglückliche Liebe, so alt wie die Welt» – das ist das Programm, mit dem die Verlage an die Vampir-Erfolgswelle anknüpfen. Wie lange die Liebe der Fans wohl diesmal hält? Die Jahrtausende überdauern wird sie kaum.

MANUELA KALBERMATTEN

mein Geist erst jetzt langsam erfasste: Ich war nicht dazu bestimmt unter den Frauen zu leben. Ich musste den Weg einer Kriegerin beschreiten.»

Auch für Siki bedeutet die Entscheidung, Kriegerin zu werden, den Ausschluss aus der Welt der Frauen. Anders als Ann, die Chee an ihrer Seite hat, steht sie zu Beginn aber alleine da. Ihre Entscheidung grenzt sie nun definitiv von den anderen Frauen ab; um in die Welt der Männer aufgenommen zu werden, muss sie sich aber erst beweisen: «In diesen Tagen gehörte ich nirgendwohin. Die Frauen schauten an mir vorbei, wenn ich mich zu ihnen gesellte, wie sie es eigentlich schon immer getan hatten – früher, weil ich mich so ungeschickt anstellte, und nun wegen des Weges, den ich eingeschlagen hatte.» Sowohl Ann als auch Siki gewinnen aber durch ihre Entscheidung, die vorgespurte Welt der Frauen zu verlassen. Ann erhält ihre Freiheit und die von ihr so ersehnten Abenteuer, Siki durchläuft erfolgreich ihre Ausbildung zur Kriegerin und rächt ihren Bruder. Beide schlagen schliesslich jedoch einen Weg ein, der den Bruch mit der Frauenwelt zumindest teilweise wieder aufhebt. Ann erhält die Einwilligung ihrer Tante und heiratet Chee, und Siki wird von Krieger Golahka schwanger.

Freiheit und Abenteuer...

Ihre Träume jenseits der vorgegebenen Geschlechterrollen verwirklichen sowohl Ann als auch Siki in der Welt der Indianer, die in den Büchern der Utopie von Freiheit und Abenteuer dient. Sie verspricht den Protagonistinnen ein anderes, aufregendes Leben. Obwohl beide Frauen in den Geschichten auf ihrem Weg von Männern begleitet werden, übernehmen Siki und Ann oftmals eigentliche Männerrollen. Sie sind stets kampfbereit und entpuppen sich insbesondere in Kriegshandlungen oftmals als Entscheidungsträgerinnen.

Während Ann durch den Halbindianer Chee den Zugang zu den Indianern findet, gehört Siki vermeintlich zum Stamm der Apachen. Ann ist von Anfang an fasziniert von der ihr unbekanntem Kultur und begierig, Neues aufzunehmen. Sie fühlt sich sofort wohl in der indianischen Welt. Chee hingegen ist als Halbindianer oft zwischen den verschiedenen Kulturen hin und her gerissen. Schliesslich gelingt es ihm durch Ann, stolz auf beide Seiten seiner Herkunft zu sein und sie miteinander zu verbinden. Siki wiederum kennt nichts anderes



Mädchenträume vom Leben unter Indianern: Eine Zeichnung aus einer Geschichte der 12-jährigen Schülerin Manuela.

als das Leben bei den Apachen – sie hat keine Zweifel, wohin sie gehört und woher sie stammt. Erst im Laufe der Geschichte wird ihr klar, dass ihre Herkunft nicht so eindeutig ist, wie sie immer geglaubt hat: Siki erfährt, dass ihr Vater und ihre Mutter als Kinder verschleppt wurden und mexikanischer Herkunft sind; sie ist also gar keine Apachin, sondern Mexikanerin. Durch diese Erkenntnis gerät ihr Weltbild ins Wanken, doch vor die Wahl gestellt, entscheidet sie sich für die indianische Welt, auch wenn sich diese in der Geschichte in unaufhaltbarem Niedergang befindet. Denn sowohl bei de Cesco als auch bei Landman werden die Indianer als untergehende Gesellschaft beschrieben. Die Geschichten sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesiedelt. Der Kampf gegen die Weissen – seien es Amerikaner oder Mexikaner – scheint aussichtslos. Die Indianer werden als ehren- und tugendhafte Menschen dargestellt, die mit der schlechten Moral und den Besitzansprüchen des «weissen Mannes» nicht zu recht kommen. Immer wieder ist die Rede von Einladungen zu Friedensgesprächen und Handelsreisen, denen die Indianer folgen, um schliesslich von den Weissen verraten und getötet zu werden.

... Gewalt und Tod

Obwohl die indianische Welt, wie sie in den beiden Büchern skizziert wird, für Ann wie für Siki Freiheit und Abenteuer bedeutet, ist sie durch das Vordringen der Weissen auch durch Gewalt und Tod geprägt. Gewalt ist bei Federica de Cesco und Tanya Landman ein wiederkehrendes Thema. Doch die beiden Autorinnen thematisieren diesen Sachverhalt unterschiedlich, was möglicherweise auf die Erscheinungsdaten der Publikationen zurückzuführen ist. Im zeitgenössischen Werk von Tanya Landman ist die Welt von Siki durchzogen von Gewalt und Tod. Frauen und Kinder werden sinnlos nieder-

gemetzelt, Hunger und Krankheiten dominieren den Alltag. Fast alle Krieger sterben im Laufe der Erzählung. Siki bleibt alleine zurück: Ihre Familie, Freunde, ihr Lehrer und Gelieber, der Krieger Golakha, und der grosse Häuptling Chodini sind alle tot, alle im Kampf um die indianische Lebensweise gefallen. Dennoch gibt Siki nicht auf; ihre Entscheidung, als Kriegerin – auch alleine – für die indianische Welt zu kämpfen, ist unwiderruflich.

In der Trilogie von Federica de Cesco sind Tod und Verlust ebenfalls ein Thema. Der Indianerjunge Tonto stirbt durch eine verirrte Kugel, die Indianerin Nah-lin kommt im Kampf mit weissen Banditen ums Leben, und der 16-jährige Jakob wird aufgrund seiner Sympathie mit dem Halbindianer Chee umgebracht. Dennoch ist die Stimmung in diesen Publikationen nicht so negativ wie in der Geschichte um Siki. Während Siki verzweifelt kämpft und dennoch alle sterben, erwirkt Ann mit ihrem Einsatz positive Veränderungen, welche die Welt der Indianer weiter erhalten. So rettet sie im ersten Band durch eine List die beiden Söhne von Cochise vor dem sicheren Tod durch die amerikanische Armee und im zweiten Band – wie schon erwähnt – gar den Häuptling persönlich. Durch ihren Einsatz bleiben den Apachen der Anführer und seine Nachkommen erhalten. Sie sind weiterhin bereit zum Kampf, um die eigene Welt zu retten. Und Ann bleibt somit ihre Welt der Freiheit und Abenteuer erhalten.

LITERATUR

FEDERICA DE CESCO
Der rote Seidenschal
 Würzburg: Arena 2003 (1957). 208 S., Fr. 16.90

TANYA LANDMAN
Apache
 Aus dem Englischen von Birgit Schmitz.
 Hamburg: Carlsen 2010. 269 S., Fr. 24.–

«MICH INTERESSIERT DAS ABGRÜNDIGE»

Bei Jugendlichen ist der britische Autor Kevin Brooks Kult. Weil er seine LeserInnen radikal ernst nimmt und ihnen nichts erspart. Im Gegensatz zu vielen anderen JugendbuchautorInnen idealisiert er das Anderssein nicht. Wer in seinen Romanen aus der Reihe tanzt, kann sich zwar ein Stück Autonomie erkämpfen, muss aber auch mit den Folgen leben. CHRISTINE LÖTSCHER hat Kevin Brooks auf seiner Lesereise in Deutschland getroffen.

Die vier Hunde schauen rein, wittern, dass da ein anderer sitzt, obwohl er genauso aussieht und riecht wie ihr Meister. Also verziehen sie sich wieder. Kevin Brooks hat sich beim Schreiben verwandelt, ist in die Haut einer seiner Figuren geschlüpft. Nur so findet er die Erzählperspektive für seine Romane, die Stimme seiner jugendlichen Ich-ErzählerInnen. Auf diese Erzählerstimmen kann er sich verlassen. Als langjähriger Musiker und Songwriter – Brooks hat in der Londoner Punk-Szene zu schreiben begonnen – ist das sichere Terrain. Musik ist für ihn der Schlüssel zum Schreiben. Bei Kevin Brooks entwickeln sich die Figuren langsam. Solange er noch am Konzept und am Plot arbeitet, spürt er sie noch nicht. Erst beim Schreiben werden sie lebendig. «Oft weiss ich nicht, woher das kommt, was ich schreibe», erzählt er. «Sobald ich im Kopf einer Figur drinstecke, schreiben sich Dinge, die mich selbst überraschen. Das funktioniert sogar dann, wenn mir eine Figur eigentlich fremd ist.»

Tiefgang und Gesellschaftskritik

Nein, das ist keine Homestory. Aber wenn Kevin Brooks in einer Frankfurter Hotellobby mit globalisiertem Business-Design von seinem britischen Landleben mit Hundemeute erzählt, kann man sich seinen konzentrierten Alltag vorstellen. Das Arbeitszimmer und die Hunde, den Computer und das Bier, das im Kühlschrank wartet. Er erzählt auf die direkte, knappe und bildlich aufgeladene Art, die seine Bücher so erfolgreich machten. Und so glaubt man, den tiefen Schnee rund um sein Haus kalt durch die Schuhsohlen zu spüren und die Augen der Hunde zu sehen, die sich über den plötzlich fremd gewordenen Mann am Computer wundern.

Wenn man einmal von Stephenie Meyer absieht, ist der 1959 geborene Brite der grosse Star unter den JugendbuchautorInnen. Die Jugendlichen lieben seine dialogreichen, filmisch erzählten Thriller mit psychologischem Tiefgang. Brooks geht mit der Gesellschaft und insbesondere mit den Medien hart ins Gericht und versucht in seinen Jugendromanen zu zeigen, welche Geschichten hinter der reisse-

rischen Sex-and-Crime-Berichterstattung stecken könnten. Dass Menschen nie einfach gut oder böse sind, sondern ambivalent. Und dass die gesellschaftlichen Bedingungen sie zu dem machen, was sie sind. Sein Erfolg im deutschsprachigen Raum hat auch mit dem Sound zu tun, den der Übersetzer Uwe-Michael Gutzschhahn für Brooks auf Deutsch findet. Zuletzt erschien der Thriller «Black Rabbit Summer». Im Frühling 2011 erscheint «Killing God» auf Deutsch.

Auf Erwachsene ist kein Verlass

Klar, Brooks kann Thriller- und Krimiplots schreiben wie der Teufel und inszeniert unerwartete Wendungen, dass sich einem die Nackenhaare sträuben. Damit hält er auch LeserInnen bei der Stange, denen Filme eigentlich lieber sind als Bücher. Doch da ist noch mehr. Seine Ich-ErzählerInnen haben eine eigene Art zu denken. Sie reagieren unterschiedlich, wenn sie unter Druck sind – und das sind die Jugendlichen in Brooks' Romanen immer – und gehen auf ihre eigene Weise mit ihren Problemen um. Auf die Erwachsenen, egal ob Eltern, Lehrpersonen oder PolizistInnen, ist kein Verlass, sie haben wenig Ahnung von der Welt – und scheinen völlig vergessen zu haben, was es heisst, jung zu sein. Die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern, sagt Brooks, seien gar nicht so gross. «Mit den Jahren lernen wir zwar, uns wie 'Erwachsene' zu benehmen und fahren statt mit Puppenwagen mit einem Geländewagen herum, vertauschen die Schul- mit der Aktentasche. Gemobbt wird am Arbeitsplatz genauso wie auf dem Pausenhof. Sehr viele Kinder und Jugendliche leben mit Eltern, die grosse Probleme haben. Suchtprobleme, Depressionen; viele Eltern sind arbeitslos. Ausserdem ist es nicht einfach, eine gute Mutter oder ein guter Vater zu sein. Gerade Kinder aus Familien mit grossen Schwierigkeiten übernehmen schon sehr früh die Aufgaben von Erwachsenen. Es ist erstaunlich zu sehen, dass sie dazu in der Lage sind. Trotzdem ist es natürlich traurig.» Dawn Bundy, die Protagonistin des ausgesprochen finsternen Romans «Killing God», gehört zu diesen Jugendlichen. Dawn, 15jährig, mag



FOTO: ZVG.

Kevin Brooks schreibt für Jugendliche, weil sie an der Wahrheit interessiert und nicht wie die Erwachsenen in Interessenskonflikten befangen sind.

nicht viele Dinge. Kein Wunder: Ihr Vater ist eines Tages einfach verschwunden, nachdem ihm Alkohol, Drogen und am Ende eine religiöse Sekte so zugesetzt haben, dass er nicht mehr wiederzuerkennen war. Dass er seine damals 13jährige Tochter sexuell missbraucht hat. Dawns Mutter hat kapituliert und sitzt nur noch vor dem Fernseher.

Dawn ist eine radikale Aussenseiterin. Den LeserInnen stellt sie sich auch gleich als solche vor, mit einem Satz, der an ihrem Unwillen, Teil von irgendeiner Gesellschaft zu sein, keinen Zweifel lässt: «I'm totally unattractive and I don't give a shit», – «Ich bin total unattraktiv und es ist mir scheisseegal». So ganz egal ist es ihr dann doch nicht, dass sie nicht zu den Schönheiten mit Modelfigur gehört, denn es ist ihr klar, dass Schönheit unter die Haut geht, bis ins Herz, bis in den Kern der Identität. Am liebsten liegt sie auf ihrem Bett, umgeben von ihren Hunden, und hört die Punkband «The Jesus and Mary Chain». Punk, Hunde – beides gehört auch zu Kevin Brooks Leben. Doch ansonsten hat Dawn nichts mit ihm selbst zu tun. Die Musik ist ein Kanal, über den er die Innenwelt seiner Figuren betreten und sie nach aussen drehen kann, so dass sie für die LeserInnen sichtbar wird.

Das Buch neu erfinden

Brooks, der, wenn er denn wollte, seine ganze Zeit in Schulklassen verbringen könnte, kann sich gut vorstellen, bald einmal Texte mit Musiktracks zu schreiben, für den iPad. «Ich selbst höre entweder Musik, oder dann lese ich. Ich sehe aber bei den Jugendlichen, dass sie mit dem iPod im Ohr lesen. Für mich als Autor und Musiker ist es eine spannende Herausforderung, aus dem Buch ein neues Medium zu machen und dabei alles, was das Buch zu etwas Einzigartigem macht, beizubehalten: Das Kino im Kopf, die Möglichkeit, sich in ganz andere Menschen und ganz andere Lebenssituationen einzudenken.»

Diese Lebenssituationen sind in der Regel schwierig. Viele PädagogInnen sind deswegen skeptisch gegenüber Brooks' Romanen. «Dass meine Bücher dunkel sind, wurde mir erst

durch die Reaktionen der LeserInnen und der Kritik bewusst. Eigentlich bin ich kein negativer Mensch, doch mich interessiert das Abgründige. Ich möchte über Gefühle schreiben, die Gewalt über die Menschen haben, über Angst und Aggression. Negative Erfahrungen haben eine ungeheure Wirkung auf das Leben der Menschen. Gewalt prägt die Geschichte und strukturiert die Gesellschaft – und daraus entstehen diese machtvollen und schwer zu bändigenden Gefühle, die mich so interessieren. Insofern ist mein Blick auf die Welt absolut realistisch.» Dabei ist es ihm wichtig zu zeigen, dass es keine Menschen gibt, die von Natur aus böse sind, auch wenn die meisten Filme dieses Weltbild vermitteln. Auch gegenüber Fantasy-Literatur ist Brooks skeptisch; seiner Meinung nach reduzieren sie die Welt auf ein einfaches Schwarzweiss-Schema. «Die Sache ist viel komplizierter. Jeder Mensch kann in eine Situation geraten, in der er aggressiv reagiert. Und es gibt durchaus auch Fälle, in denen Gewalt eine Lösung sein kann. Das wird in der Jugendliteratur meistens unterschlagen.»

Kevin Brooks hat einen hohen Anspruch: Er möchte die Wahrheit schreiben, soweit das überhaupt möglich ist. «Ich sehe mich als eine Art Kriegsphotograf. Ich hasse die Vorstellung, dass Jugendbuchautoren Moralisten sein müssen, deren Bücher erbauliche Botschaften transportieren. Ich erteile keine Ratschläge. Jugendliche wissen über viele Dinge besser Bescheid als die Erwachsenen. Sie sind offener und können besser mit Problemen umgehen.» Das spiegelt sich auch in seinen Romanfiguren. Dem Ich-Erzähler Pete in «Black Rabbit Summer» zum Beispiel gelingt es, einen schwierigen Fall aufzuklären, weil weder die Vorurteile noch die Interessenskonflikte der Erwachsenen seine Sicht auf die Tatsachen behindern.

LITERATUR

Die Jugendromane von Kevin Brooks erscheinen auf Deutsch im dtv-Verlag, übersetzt von Uwe-Michael Gutzschhahn. «Killing God» kommt im Frühling 2011 in die deutschsprachigen Buchhandlungen.

GESCHICKTER PLOT UND WUNDERSAME MOTIVE

Mit einer gross angelegten Marketing- und Medienkampagne wurde die neue Fantasy-Serie «Reckless» von Cornelia Funke lanciert. Dennoch bietet das Buch vieles, was man sich von guter Fantasy-Literatur wünschen kann. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Gerade neu ist es nicht, das Motiv vom Spiegel als Tor zu einer anderen Welt. Doch dass Cornelia Funke, Bestseller-Autorin und Spezialistin für die Vermarktung ihrer Bücher im Medienverbund, ihre neue Fantasy-Serie nicht allein konzipiert hat, sondern in Zusammenarbeit mit dem Film-Produzenten Lionel Wigram, ist neu. Die Idee, den Protagonisten Jacob Reckless, genauso waghalsig und unbekümmert, wie sein Nachname suggeriert, durch einen Spiegel in eine andere Welt gelangen zu lassen, in der die Grimmschen Märchen Realität sind, stammt von Wigram – ein buntes fantastisches Szenario, das geradezu auf die Leinwand drängt. Am Lebkuchenhaus der Hexe aus «Hänsel und Gretel» kann geknabbert werden, und auf Schritt und Tritt begegnet man Feen und Zwergen, Menschenfressern und Wassermännern. Dornröschen schläft ungeküsselt hinter Rosenranken vor sich hin, die Haut vergilbt und wie Pergament.

Grenzgänger zwischen den Welten

Auf den ersten Blick ist der erste «Reckless»-Band – vier sollen es insgesamt werden, mindestens – Funke pur. Die Sprache ist unscharf und schwanger mit grossen Gefühlen, die fantastischen Figuren sind mit viel Fantasie und Liebe zum Detail gezeichnet. Ungewohnt stringent ist der Plot, ohne lose Fäden, Widersprüche und unlogische Wendungen. Und ohne die nicht enden wollenden Beschreibungen von Landschaften, unübersichtlichen Kämpfen und Gewändern. Die Zusammenarbeit mit Wigram zielt zwar auf die leichtere Verwertbarkeit des Buches im Medienverbund, und doch tut der schlanke, übersichtliche Plot Funke gut. Ihre teilweise zauberhaften Einfälle kommen besser zur Geltung als in ihrem letzten Fantasy-Epos, der «Tintenwelt»-Trilogie.

Jacob Reckless sucht zunächst seinen verschwundenen Vater. Doch bald wird er zum Grenzgänger zwischen den Welten. Hinter dem Spiegel kommt er besser zurecht als in seiner Herkunftswelt, wo er sich mit dem Leid seiner Mutter und der Angst seines kleinen Bruders herumschlagen muss. In der

Märchenwelt wird er zum geschäftstüchtigen Schatzjäger. Denn die romantische Welt ist aus ihrer Selbstvergessenheit erwacht und erlebt die Industrialisierung; die Eisenbahn macht den Pferden Konkurrenz, Gewehre nehmen es mit den guten alten Flüchen und Zaubermitteln auf. Wie jede hochdynamische Gesellschaft beginnt auch die Welt hinter dem Spiegel, die eigene Tradition ins Museum zu stellen. Die Kaiserin sammelt alles, was sie an magischen Gegenständen bekommen kann – und Jacob Reckless ist der furchtlose Held, der sich jeder Gefahr stellt, wenn es darum geht, an den goldenen Ball aus dem Märchen vom Froschkönig, ein Tischleindeckdich oder an Siebenmeilenstiefel heranzukommen.

Das alles gehört im Roman eher zum Hintergrund, vor dem Jacob zum ersten Mal ein Abenteuer auf Leben und Tod bestehen muss: Sein Bruder Will ist ihm durch den Spiegel gefolgt und verwandelt sich nun in einen Goyl, in ein menschenähnliches Wesen aus Stein. Funke gelingt es, die Handlung mit viel Action voranzutreiben und dabei die Entwicklung der Märchenwelt zwischen Romantik und aufgeklärtem Fortschritt als ebenso wichtige Ebene ins Licht zu rücken.

Funke versucht, die vormoderne Märchenwelt nicht zu idealisieren. Nicht alles Magische ist gut, Gewalt ist allgegenwärtig, Demokratie ein Fremdwort. Doch die Leidenschaft, mit der sie die Schönheit und Poesie der (noch) verzauberten Welt beschreibt, spricht für sich. Dabei bleiben die BewohnerInnen der Welt hinter dem Spiegel autark. Die Figuren, die ihnen die Kultur von aussen bringen, sind Abenteurer und Händler, keine Eroberer. Sie finden Handlungsräume in der anderen Welt, wo ihre eigene nur die Sackgasse Resignation anbietet. So gesehen ist Jacob ein junger Mann mit Migrationshintergrund, der in der Welt hinter dem Spiegel ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten entdeckt. Zwischen den Welten und ihren BewohnerInnen könnte sich so etwas wie Transkulturalität abzeichnen. Man kann gespannt sein, wie es in den nächsten drei Bänden weitergeht.

LITERATUR

CORNELIA FUNKE

Reckless. Steinernes Fleisch

Gefunden und erzählt von Cornelia Funke und Lionel Wigram. Mit Illustrationen der Autorin. Hamburg: Dressler 2010. 347 S., Fr. 33.50

Rainer Strecker liest das Hörbuch, Oetinger Audio 2010. 8 CDs, 490 Min.

RAFFINIERTE METAMORPHOSEN IN BLUMIGER SPRACHE

Cornelia Funkes Roman um eine märchenhafte Welt hinter dem Spiegel überzeugt mit reizvollem Plot, starken Figuren und kraftvollen Motiven. Schade, dass die Autorin der Geschichte mit einer bemüht poetischen Sprache im Weg steht. VON MANUELA KALBERMATTEN

«Die Nacht atmete in der Wohnung wie ein dunkles Tier.» Was für ein Satz – was für ein schönes Bild, um einzusteigen in eine neue Geschichte! Eine Nacht, die atmet wie ein dunkles Tier, die verspricht Abenteuer, verheißt Geheimnis.

Wenn man sie denn weiteratmen lässt. Das aber gelingt Cornelia Funke zu Beginn ihres neuen Romans nicht: Über-eifrig um eine poetische Sprache bemüht, erstickt sie ihre Nacht bereits in den nächsten Sätzen in schwülstigen Vergleichen. Die Dunkelheit ist hier «wie ein Versprechen auf der Haut», und dann gleich auch noch «wie ein Mantel, der aus Freiheit und Gefahr gewebt war».

Er ist Programm, dieser erste Absatz aus «Reckless – Steinernes Fleisch», dem lang angekündigten Auftakt zu Funkes neuer Fantasy-Serie. Immer wieder erzeugt die Erzählerin kraftvolle Bilder – um sie dann unter Metaphern und Vergleichen untergehen zu lassen. Gaslicht und hölzerne Kutschräder; ein Fotograf, der steife Hüte und berüschte Röcke auf Platten aus Silber bannt; Frauen in langen Röcken, die Säume nass vom Regen: Nur wenige Sätze sind nötig, um Schwanstein, der kleinen Stadt in der (noch) märchenhaften Welt hinter dem Spiegel, ein Profil zu geben. Aber warum in aller Welt muss das Laternenlicht «die Strassen von Schwanstein wie verlaufene Milch» füllen? Warum ein Verliebter den Namen seiner Freundin aussprechen, «als hätte er Perlen auf der Zunge»? Oder Macht immer gleich «berauschend wie Wein» sein?

Dozierendes Gewissen und letzte Geheimnisse

Um es klarzustellen: Die Geschichte um eine Welt hinter dem Spiegel, in welcher der sanfte, anschmiegsame Will zum Goyl mit steinernem Fleisch und Abscheu für alles Menschliche mutiert, während sein einzelgängerischer älterer Bruder, der rastlose Abenteurer Jacob Reckless, seine (mit)fühlende Seite entdeckt, gehört zum Besten, das die Autorin in den letzten Jahren geschrieben hat. Die stringente, flott erzählte Handlung, die Schauplätze einer verzauberten Welt, die an der

Schwelle zur Moderne steht, und vor allem die vielfältigen Metamorphosen, die die Figuren hinter dem Spiegel durchmachen, sind in Originalität, Dichte und Symbolkraft eigen-sinnig und reizvoll. Keine Spur von der kaum erträglichen Langatmigkeit und den verklärenden Landschaftsmalereien, die die «Tintenwelt»-Trilogie streckenweise zur Tortur machen. Auch Funkes Spiel mit den Märchentraditionen ist in «Reckless» raffinierter und stimmiger als in der Vorgänger-Serie. «Reckless» vereint im Prinzip alle Zutaten, die nötig sind, um aus dem schon seit Monaten angekündigten Megaseller das perfekte fantastische Lesevergnügen zu machen.

Schade, dass die Sprache der Geschichte immer wieder im Weg steht, dass die Autorin ihren ProtagonistInnen, die lebendig sind und eigenwillig, immer wieder den Raum zum Atmen nimmt. Anstatt es dabei zu belassen, den Brüdern Jacob und Will in Dialogen und Handlungen ein starkes Eigenleben zu verleihen, was ihr immer wieder meisterhaft gelingt, lässt die Autorin vor allem Jacob dauernd in der zweiten Person mit sich sprechen, sich laufend selbst psychologisieren. «Unge-duld, Jacob. Nenne es beim Namen. Eine deiner hervorste-chendsten Eigenschaften», lässt sie ihn mit sich selber rechten. Und setzt gar ein lautstark dozierendes Gewissen ein, das nicht nur Jacob, sondern auch die LeserInnen mit regelmä-sigen Vorträgen auf die Palme bringt: «Hättest du besser auf-gepasst, Jacob. Wärest du mit ihm nur nicht so weit nach Osten geritten. Wärest. Hättest.» (Dass Rainer Strecker in seiner Hör-buch-Lesung sämtliche dieser unzähligen inneren Figuren-reden flüsternd vorträgt, ist dann einfach nur noch nervtö-tend). Bei aller Originalität der Geschichte entsteht so immer wieder der Eindruck, dass Funke ihren eigenen Schöpfungen, vor allem aber der Fantasie ihrer LeserInnen letztlich nicht allzu weit über den Weg traut.

Dabei zeigt die Autorin immer wieder, welch trefflichen Charaktere sie eigentlich entwerfen kann: Da ist Fuchs, die junge Gestaltwandlerin, der das Fell viel lieber ist als die Menschenhaut – eine starke Figur, die für sich selber spricht und handelt und der ihre Geheimnisse (noch) weitgehend gelas-sen werden. Oder Valiant, der geldgierige Zwerg (ein wandeln-des Zwergenklichee), dessen ruppige Art man lieb gewinnt, ohne sich das so recht erklären zu können. Ihnen möchte man wieder begegnen – ihnen und den anderen Gestalten, die die Fantasie anregen, ohne dass jede ihrer Handlungen zu Tode motiviert und erklärt werden muss.

ZACKZACK AUF DEM WEG NACH OBEN

Fast zehn Jahre nach der legendären «Vladimirshow» und weiteren Experimenten bringen Kolypan ein neues Kinderstück auf die Bühne. «MAPI-LAND» von Fabienne Hadorn und Gustavo Nañez ist ein nächtlicher Streifzug durch die Erwachsenenwelt und bringt den Blick auf die Welt aus verschiedensten Perspektiven mühelos zusammen.

VON KAA LINDER*

Pepe, der Sohn einer südamerikanischen Putzfrau, ist bei seiner Freundin Lili zu Besuch. Sie ist die Tochter eines Psychiaters und einer Börsenmaklerin und allein zuhause. Anstatt zu schlafen, unternehmen die Möchtegernheldin und der Wunschcowboy, einen heimlichen Streifzug durch die Wohnung. Und schon bald entpuppt sich die Welt hinter der Tüllgardine als mindestens so aufregend wie ein unentdeckter Planet. Da gibt es Mamas singenden Bostitch, der sich Zackzack nennt und exakt weiss, wie man auf der Karriereleiter am schnellsten nach oben gelangt. In Papas Arbeitszimmer kämpft Fränseli, ein verschupfter Lampenschirm, mit seinem Selbstbewusstsein. Im Regenmantel des soeben zu einem Notfallereinsatz gerufenen Familienvaters haust Willy Wottsch und bietet von Zahnbürste bis Chupachups allerlei Sachen feil. In dieser verrückten Welt der sprechenden Objekte wird der Bettvorleger zur Südeinsel und die Pausenmatratze des Psychiaters zum relaxten Zeitgenossen Schlappi.

Pepe und Lilly spielen sich ins virtuelle Vergnügen, bis ihnen bei einer «Wermassage» ein giftgrüner Plüschfrosch den Spass vedirbt. Da taucht auch schon Egon auf, ein röhrender Rockstar und in Wirklichkeit Mamas zu gross geratenes Ego. Auf seinem Kopf glänzt eine halbe Discokugel und eigentlich hat er sich seinen Auftrittsort etwas grösser vorgestellt. Dem Bluffer weist schliesslich Stop the Mob, ein rappender Putzartikel mit blauen Rastafransen, die Tür.

Die im Kinderzimmer per Unschuld lancierte Reise durch die geheimnisvolle Welt der Erwachsenen verkommt zusehends zur Safari durch unbezwingbaren Dschungel. Die Kinder sehen sich konfrontiert mit neuen, immer heftigeren Gefühlen, sie müssen gegen ihre inneren Gespenster kämpfen und dürfen gleichzeitig nicht das Gesicht verlieren – so will es der Zeitgeist. Als Lili schliesslich zur alleinerziehenden Supermutter mit steiler Karriere und schreienden Kindern mutiert, erweist sich die sogenannte grosse Welt als definitiv anstrengender und weit weniger amüsant als angenommen.

* KAA LINDER ist freie Journalistin und Theaterkritikerin bei Schweizer Radio DRS2.



Fantasieexperten: Die Möchtegern-Superheldin und der Wunschcowboy..

Die Schauspielerin Fabienne Hadorn und der Musiker Gustavo Nañez zeigen eine topaktuelle, urbane Mami- und Papiwelt, deren Paradigmen sich als nur bedingt erstrebenswert erweisen. Als selbsternannte Fantasieexperten präsentieren die beiden ein singendes und klingendes Panoptikum zwischen kindlicher Vorstellung und erwachsener Realität, das verblüfft, nachdenklich macht und bestens unterhält. Die hinreissende Mischung aus Schabernack und Trash, Pop und Konsumkritik lässt durchaus auch moralische Töne zu, zumal sich auf der Bühne alles und jedes animieren lässt. Dass bei so viel und so temporeicher Selbstbetrachtung die Welt schon mal in Schiefelage gerät, liegt in der Natur der Sache. Das Chaos ist letztlich von Erwachsenen programmiert. Solange Kinder aber spielen wie Pepe und Lili, ist es um die reale Welt nicht so schlecht bestellt.

INFORMATIONEN

«MAPI-LAND – die abenteuerliche Reise in die Welt der Erwachsenen» von und mit Fabienne Hadorn und Gustavo Nañez. Ab 5 Jahren. Regie: Meret Matter. Ausstattung: Sara Giancane. Produktion: Cristina Achermann, management@kolypan.ch. Weitere Vorstellungen: Theater in GZ Buchegg, Zürich: 19.-23. Januar 2011; Kurtheater Baden: 3. April 2011.



ILLUSTRATION: HANNA JOHANSEN AUS: DINOSAURIER GIBT ES NICHT, NAGEL & KIMSCHE 1992.

«ICH ERFINDE NICHT GERN»

Die Schriftstellerin Hanna Johansen sprach mit GERDA WURZENBERGER* über ihre aussergewöhnlichen und doch ganz normalen Tier- und anderen Geschichten.

Buch&Maus: Hanna Johansen, die meisten Ihrer Kinderbücher sind Tiergeschichten. Sie erzählen vom Maulwurf, der immer allein ist, von der Gans, die nicht schnell genug war, von einem Kater, der ins Hauskatzenleben hineinflinden muss, oder, wie in Ihrem jüngsten Buch, von einem Amselmann, der zwischen Singen und Familie hin- und hergerissen ist. Was macht die Tierperspektive so reizvoll?

Sie hat mir geholfen, überhaupt für Kinder zu schreiben. Alles andere hat am Anfang nicht funktioniert. Die Gründe? Einerseits das kindliche und überhaupt menschliche Interesse an Tieren, weil sie anders sind als wir und immer wieder auch ähnlich. Und weil sich aus diesem Schillern oft Komik ergibt. Andererseits, weil es das Erzählen erleichtert, wenn so viel Faktisches vorgegeben ist. Ich erfinde nicht gern. Mir gefällt, wenn man meine Tiergeschichten auch für den Biologie-Unterricht gebrauchen kann. Darum muss ich zuerst selbst einiges lernen, aus dem sich dann die Geschichte ergibt. Und die macht natürlich Identifikationsangebote, direkt oder indirekt. Das kann auch zum Problem werden. Ich hatte viel Material über Maulwürfe gesammelt, bin aber lange vor dem Thema zurückgeschreckt, weil Maulwürfe so ziemlich das Gegenteil von allem darstellen, was ich Kindern an sozialen Werten vermitteln möchte. Bis ich gemerkt habe, dass genau das den Witz der Sache ausmacht.

Im Katzenbuch «Felis, Felis» (1987) erzählen Sie ganz aus der Perspektive eines männlichen Protagonisten, nämlich des Katers Felis, während Sie in Ihren Büchern für Erwachsene immer aus einer weiblichen Perspektive erzählen. Fällt es Ihnen bei Tieren leichter, die männliche Perspektive einzunehmen?

Bei Felis hatte das mit einem realen Katzen-Individuum zu tun, mit unserem Familienkater, der Tristan hiess. Deshalb habe ich mir das gar nicht überlegt und mich einfach getraut.

In «Felis, Felis» kommt auch eine Liebesszene vor, die wird rein aus Katersicht erzählt. War das schwierig?

Nein. Der Zoologe und Verhaltensforscher Paul Leyhausen hat

das Liebesleben der Katzen und ihre andern Rituale in allen Details in wissenschaftlichen Büchern vorgegeben. Darum war das überhaupt nicht schwierig.

Apropos Rituale: Felis muss sich in dieser Geschichte auch einordnen in eine Gruppe, eine Art Peer Group. Die Kater treffen sich nachts, jeder hat seinen Platz. Sie sitzen in bestimmten Abständen zum Nachbarn, nach einer unsichtbaren Hierarchie. Das erinnert an männliche Jugendliche, die sich abends treffen und dann im Kreis oder Halbkreis herumstehen, sich umkreisen, sich «abchecken», wie sie selber sagen würden.

Ja. Ich habe früher nicht gewusst, dass es bei Katzen diese Art von Versammlungen gibt. Inzwischen habe ich ein paar gesehen. Ich erfinde also auf der Basis von eigenen und von fremden Beobachtungen.

Und was die Ähnlichkeit mit jugendlichen Gruppen betrifft: Das ist eine der vielen Gelegenheiten, über unser Menschenleben nachzudenken. Ist es ähnlich? Oder anders? Oder beides? Menschliche Muster können wir vielleicht besser durchschauen, wenn wir sie so verkürzt oder tierisch verfremdet antreffen.

Es gibt ja AutorInnen die sagen, es sei egal, ob sie für Kinder oder Erwachsene schrieben, sie hätten immer dieselbe Haltung. Sie aber machen eine Unterscheidung. Wie sieht diese aus?

Es ist eine andere Einstellung zum Gegenüber, wie wir ja auch sehr unterschiedliche Denk- und Sprechweisen haben, je nachdem mit wem wir reden. Es ist vor allem der Erfahrungshorizont, der bei Kindern anders ist als bei Erwachsenen. Und der natürlich sehr variieren kann. Wenn ich für Erwachsene schreibe, interessiert mich immer, in welcher Zeit meine Figuren Kind gewesen sind und die Welt kennen gelernt haben. Ich setze also bei den Lesenden auch zeithistorische Kenntnisse voraus. Anders bei Kindern. Da gibt es zunächst nur die, also «unsere», Gegenwart.

Bei kindlichen Protagonisten muss vieles definiert werden, worauf das kindliche Publikum wiederum reagiert, Geschlecht, Alter, soziale Herkunft, Wohnort, Familiengeschichte

*GERDA WURZENBERGER ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im SIKJM.

te... Und der Name: nach fünf Jahren wird der schon altmodisch wirken. All diese Klippen umschiffe ich mit den Tierfiguren. Ich mache es mir sozusagen leicht.

Nun haben Sie ja auch Bücher geschrieben mit Menschen, mit Kindern als ProtagonistInnen. Doch auch dabei handelt es sich nicht um realistische Erzählungen, es gibt einen Bruch im vermeintlich Normalen. In «Der Füschi» wünscht sich das Mädchen Dodo keinen Fisch, sondern eben einen Füschi. Damit beginnt eine Entdeckungsreise.

Ich stelle mir vor, dass Dodo am Anfang gar nicht weiss, was sie damit vorhat. Sie will einen Füschi, weil er anders ist als ein Fisch. Die blosse Präsenz des Tieres, sein Aussehen, das löst dann etwas aus. Und es ist völlig unspektakulär. Indem sie das Tier anders benennt, kann Dodo in ihre Fantasiewelt gehen.

In «Dinosaurier gibt es nicht» (1992) und «Omps! Ein Dinosaurier zu viel» ist es der Name, der das Tor öffnet für das Fantastische, für das, was es eigentlich nicht gibt. Die Hauptfigur sagt am Anfang, dass sie den Namen Zawinul von einem Bekannten übernommen hat. Und sie muss feststellen: «Zawinul – der Name ändert das Leben». Dass ein Dinosaurier aus einem Ei ausschlüpft, ist so unmöglich, dass ich lange nicht wusste, wie ich das schreiben sollte. Als ich schon aufgeben wollte, war in der Zeitung eine Anzeige: Joe Zawinul (der Jazzmusiker) spielt in Stäfa. Ich dachte, ich lasse den Dinosaurier bleiben und fahre an das Konzert. Aber dann ging mir der Name Zawinul nicht aus dem Kopf, und auf einmal hatte ich den Zaubernamen und damit den Faden, an dem ich die Geschichte aufrollen konnte. Wie später Dodo.

Sind die ProtagonistInnen Ihrer Kinderbücher etwas Besonderes, sind sie Ausnahmen, die Exempel statuieren?

Nein. Ausser vielleicht in dem Sinn, dass wir alle etwas Spezielles sind. Ich könnte mir nicht vorstellen, eine Ausnahme-
persönlichkeit als Helden zu nehmen. Auch beim Schreiben für Erwachsene. Es sollen möglichst unscheinbare Leute – oder eben ganz normale Maulwürfe – sein. Und die Figuren erleben auch keine spektakulären Geschichten. Dabei würde mir sehr unbehaglich, ganz so, als ob ich etwas Unredliches täte. Damit es mir machbar scheint, muss es unscheinbar sein.

Der neue Moll ist da!



Papa Moll auf Schatzsuche
gebunden, 64 Seiten, 25 x 18 cm,
978-3-85703-008-6, CHF 21.80



CD
7619949814246, CHF 16.50



MC
7619949414248
CHF 12.50



Puzzle
300 Puzzleteile aus Karton, 36 x 49 cm, Stulpschachtel, eingeschweist. 7640130972315,
CHF 24.90 7640130972322

Sachbücher aus der Globi Wissen-Reihe



Geschichten vom Bauen
gebunden, 96 Seiten, 16,5 x 28 cm
978-3-85703-372-8, CHF 29.80



Geschichten vom Wasser
gebunden, 96 Seiten, 17 x 28,5 cm
978-3-85703-365-0, CHF 29.80

Globi Puzzle

**Very helpful:
das Reisewörterbuch**



Globi's Reisewörterbuch
broschiert, 36 Seiten, 16,5 x 24 cm
978-3-85703-536-4, CHF 14.80



Globi auf der Baustelle
300 Puzzleteile aus Karton, 36 x 49 cm, Stulpschachtel,
eingeschweist. 7640130972315, CHF 24.90

Dies und mehr ist erhältlich überall wo's
Bücher gibt oder über www.globi.ch





DER BIBLIOTHEKAR AUF SCHATZSUCHE

Meine Lieblingsberufe waren Missionar, Entwicklungshelfer und – Bibliothekar. Nicht, dass sie etwas miteinander zu tun hätten, denn ein Bibliothekar bewegt sich in halbdunklen, totenstillen Räumen, während sich die anderen beiden Berufe dem Abenteuer in der weiten Welt verschreiben. Aber vielleicht sind diese gegensätzlichen Interessen der Grund dafür, dass immer wieder Bücher wie dieses meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen: «Mit Schweizern rund um die Erde».

Der Herausgeber Fritz Aebli war eine Lichtgestalt der Schweizer Kindersachliteratur: 1895 in Hamburg als Sohn eines Auslandschweizers geboren, schrieb er 54 deutschsprachige Hefte für das SJW und war dort von 1937 bis 1970 Chefredaktor. «Mit Schweizern rund um die Erde» erschien 1936. Spannende Erlebnisse von Schweizer Missionaren, Krankenschwestern, Lehrern und anderen Berufsleuten auf vier Kontinenten sowie auf den Welt-

meeren werden hier beschrieben. Die Geschichten führen von Zimbabwe bis Chile, von Abessinien nach Wyoming in den amerikanischen Westen. Immer schwebt ein unschweizerischer Pioniergeist mit, und Neugier auf die weite Welt lockten wohl die Jugendlichen. Eine Abenteuerlust aufs Fremde, die man heutzutage in der Schweiz oft so vermisst, spiegelt sich in diesem Buch. Der Bibliothekar träumt davon, in eins dieser Abenteuer verwickelt zu sein in N'Djiole, Addis Abeba oder Hing Ning. Doch kaum ist das Buch wieder zugeklappt, wird aus dem gutherzigen Missionar der 1930er-Jahre wieder ein Jäger nach verlorenen Schätzen in den Bücherregalen der Gegenwart.

ROGER MEIER

BUCHTIPP

FRITZ AEBLI

Mit Schweizern rund um die Erde

Aarau: Sauerländer 1936.

Dieses Buch ist nur noch antiquarisch erhältlich, z.B. bei ZVAB.com.

SCHWEIZERISCHES INSTITUT FÜR KINDER- UND JUGENDMEDIEN SIKJM

Auszeichnung für Leseförderungsprojekt «Schenk mir eine Geschichte»

Am 24. August 2010 überreichten UNICEF und Orange dem SIKJM den mit 30000 Franken dotierten Orange-Award 2010.

Im Rahmen der UNICEF Night des Orange-Cinema in Basel würdigte Anatole Taubman, Spokesperson von UNICEF Schweiz, das Leseförderungsprojekt «Schenk mir eine Geschichte – Family Literacy» und betonte, dass dadurch die Chancengleichheit von Kindern mit einer anderen Muttersprache erhöht werde. Überzeugt hat die Jury auch, dass das Projekt die Eltern aktiv einbezieht.

Das Projekt «Schenk mir eine Geschichte – Family Literacy» unterstützt Eltern mit Migrationshintergrund bei der Sprach- und Leseförderung ihrer Kinder und ermutigt sie, ihre Erstsprache zu pflegen. In regelmässigen Geschichtenstunden lädt eine Interkulturelle Vermittlerin

INSERAT

Hier findet jeder sein Buch.

Über 30 Mio. Bücher finden Sie im weltweit grössten Online-Antiquariat für gebrauchte, vergriffene und antiquarische Titel in deutscher Sprache. Einfach und schnell online bestellen.

ZVAB.com
ZENTRALES VERZEICHNIS ANTIQUARISCHER BÜCHER

DAS ONLINE-ANTIQUARIAT

Eltern und Kinder von zwei bis fünf Jahren ein, Geschichten zu erzählen, mit Liedern und Versen zu spielen, zu basteln oder gemeinsam Bilderbücher anzuschauen. Eine gut ausgebildete Erstsprache und vielfältige Erfahrungen mit Erzähl- und Schriftkultur sind die besten Grundlagen für das Lernen der deutschen Sprache und das Lesenlernen in der Schule. Bereits 2008 wurde das Pilotprojekt mit dem Alpha-Preis der Schweizerischen UNESCO-Kommission ausgezeichnet. Der Orange Award unterstützt das SIKJM in seinen Bestrebungen, das Projekt nun in der ganzen Schweiz zu verbreiten.

SCHWEIZER BUCHHÄNDLER- UND
VERLEGER-VERBAND SBVV /
BIBLIOMEDIA SCHWEIZ / SIKJM

Buchstart Club

oder wie Kleinkinder zu Leseratten werden

Buchstart-Club-Buchhandlungen präsentieren zweimal im Jahr eine Liste mit

Buchempfehlungen für Kinder bis 6 Jahre.

Rund 30 Buchhandlungen in der Deutschschweiz lancierten Anfang September den «Buchstart Club» für 0- bis 6-jährige Kinder. Kern der Aktion ist eine halbjährlich erscheinende Liste mit Bilderbüchern, die Eltern, Grosseltern, Göttis und Tanten die Wahl guter Bücher erleichtern soll. Die 15 Bilderbücher der ersten Auswahl werden in den Buchstart-Club-Buchhandlungen mit Klebern gekennzeichnet und mit Plakaten beworben. Zudem können Eltern Buchstart-Club-Mitglied werden, erhalten so regelmässig Informationen zum Thema Bilderbuch und profitieren von speziellen Angeboten ihrer Buchhandlung. Die Empfehlungsliste wird von Expertinnen des SIKJM und BuchhändlerInnen erstellt. Sie wählen inhaltlich wie gestalterisch wertvolle Bilderbücher für die Altersgruppen 0 bis 3, 3 bis 4 und 4 bis 6 Jahre aus – neben neuen Titeln auch Klassiker, und wenn immer möglich Bücher aus hiesigen Verlagen, von Schweizer AutorInnen und

IllustratorInnen. Buchstart Club ist ein Anschlussprojekt an das von Bibliomedia und dem SIKJM lancierte Projekt Buchstart Schweiz, das sich zum Ziel gesetzt hat, alle Kinder vom ersten Lebensjahr an in ihrer Sprachentwicklung so zu fördern, dass sie Zugang zur Welt der Bücher finden. Denn bereits bei Kleinkindern wird durch Geschichten erzählen, Verse aufsagen und gemeinsames Singen die sprachliche Entwicklung angeregt.

Seit der Lancierung von Buchstart Schweiz im Jahr 2008 haben zahlreiche MütterberaterInnen, Kinder- und HausärztInnen, Geburtskliniken und öffentliche Bibliotheken in der ganzen Schweiz bereits mehr als 60000 Buchstart-Pakete an Familien mit Kleinkindern abgegeben. Die aktuelle Auswahlliste und weitere Informationen finden sich unter:
www.buchstart-club.ch

KINDER- UND JUGENDMEDIEN
BERN-FREIBURG

Erzählen mit Kamishibai

Am 20. November 2010 führt ein Kurs ins japanische Bilderbuchtheater ein.

Das Kamishibai ist ein japanisches Koffertheater, mit dem in Japan die Geschichtenerzähler von Ort zu Ort zogen. Es eignet sich ausgezeichnet zum Erzählen von Bilderbüchern; die einfache Erzählform vermag Kinder und Erwachsene in den Bann zu ziehen. Im praxisbezogenen Kurs befassen Sie sich von Grund auf mit dem Kamishibai: Sie bauen ein einfaches Koffertheater, lernen geeignete Texte auszuwählen, und Sie stellen auch ein erstes Bildtafelset her, um Ihr persönliches Koffertheater umgehend einsetzen zu können. Zudem erhalten Sie von der Kursleitung Tipps und Tricks aus 15-jähriger Kamishibai-Erfahrung. Der Kurs findet statt am Samstag, 20. November 2010, von 8.30 bis 16.30 Uhr, im Schulhaus Morillon, Kirchstr. 169, in 3084 Wabern. Er richtet sich an BibliothekarInnen, Kindergärtne-

rInnen, SpielgruppenleiterInnen, Lehrpersonen, Eltern und Grosseltern. Kursleiterin ist Anita Schorno, Schriftstellerin und Erzählerin.

Anmeldung: Bis 1. November 2010 an: Isabel Müller, isabel.mueller@koeniz.ch oder info@kjm-berndeutschfreiburg.ch

SCHWEIZERISCHE
MÄRCHENGESellschaft

Ein Märchen, viele Lesarten: Aschenputtel

Das 7. Interdisziplinäre Symposium findet am Samstag, 18. und Sonntag, 19. Juni 2011 im Schloss Beuggen bei Rheinfelden statt.

Ob Philologe oder Anthroposophin, ob aus der Sicht von Sigmund Freud, C.G. Jung oder der Individualpsychologie, ob Theologe, Genderforscherin oder Manager: Profilierte Fachleute aus der Schweiz, Österreich und Deutschland und werden anhand eines einzigen Beispiels (Grimms «Aschenputtel») einen eigenen Zugang zum Märchen erfahrbar machen. Am zweiten Tag weitet sich dann der Blick: auf wichtige Vorläufer und interessante Nachfolger in verschiedenen Medien, auf die heutige Rezeption dieses internationalen Erzählstoffs.

Das Märchen-Wochenende versteht sich als wissenschaftliches Symposium mit intensivem Austausch, das heisst, man kann es nur als Ganzes buchen, und es gibt eine strikte TeilnehmerInnenbeschränkung. Umgehende Anmeldung empfiehlt sich daher.

Mit dem 7. Interdisziplinären Symposium möchte die Schweizerische Märchengesellschaft eine Forschungslücke schliessen. Sie lädt alle an Märchen und Märchenforschung Interessierten in das ehemalige Wasserschloss direkt am Rhein.

Anmeldung und Informationen:
www.maerchengesellschaft.ch

VERZEICHNIS DER REZENSierten MEDIEN

- ABDEL-QADIR, GHAZI. Coco & Laila S. 9
 ALVES, KATJA. Beste Freundin dringend gesucht S. 27
 ANDERSON, LAURIE HALSE. Wintermädchen S. 8
 ATTA, SEFI. It's my turn! S. 32
 AMANN, JÜRIG / BHEND, KÄTHI. Das Märchen von der Welt S. 23
 BALTSCHKEIT, MARTIN. Die Geschichte vom Fuchs, der den Verstand verlor S. 24
 BECKER, TOM. Darkside. Die Gilde der Diebe S. 29
 BRÖSCHE, HEIDEMARIE / ANASTASOVA, ANNA. Die Fliege-Ziege S. 2
 CARLE, ERIC. Die kleine Spinne spinnt und schweigt S. 2
 CORNILLE, DIDIER. Rund & eckig. Das Buch der Gegensätze S. 26
 DE LESTRADE, AGNÈS / DOCAMPO, VALERIA. Die grosse Wörterfabrik S. 23
 FLEISCHMAN, PAUL / ROBERTS, DAVID. Die Dummköpfe S. 25
 FUNKE, CORNELIA. Reckless S. 18
 GAIMAN, NEIL. Der lächelnde Odd und die Reise nach Asgard S. 27
 GREEN, JOHN / JOHNSON, MAUREEN / MYRACLE, LAUREN. Tage wie diese S. 31
 GROSSMAN, LEV. Fillory – Die Zauberer S. 31
 HANIKA, BEATE TERESA. Erzähl mir von der Liebe S. 30
 HENSGEN, ANDREA. Shorty. Der Professor und der kleine Affe S. 28
 HOFFMANN, HEINRICH / SCHUBIGER, JÜRIG. De Strubelpeter S. 26
 LANDMAN, TANYA. Apache S. 13
 LUKIANENKO, SERGEJ. Trix Solier S. 29
 MAAR, PAUL. Neben mir ist noch Platz S. 9
 MACLACHLAN, PATRICIA. Edwards Augen S. 28
 MONFERY, DOMINIQUE. Kéryty, la maison des contes (Film) S. 33
 MUGGENTHALER, EVA. Als die Fische spazieren gingen S. 24
 MUSZYNSKI, EVA / TEICH, KARSTEN. Cowboy Klaus und die harten Hühner S. 26
 NIELSEN, MAJA. Marie Curie. Die Entdeckung der Radioaktivität S. 32
 OSTER, CHRISTIAN. Der Ritter ohne Socken S. 27
 PAULI, LORENZ / SCHÄRER, KATHRIN. Oma, Emma, Mama S. 25
 PAULI, LORENZ / SCHÄRER, KATHRIN. 3 freche Mäuse S. 25
 PREÜSSLER, OTFRIED. Ich bin ein Geschichtenerzähler S. 32
 SCHAMI, RAFIK / ERLBRUCH, WOLF. «Das ist kein Papagei!» S. 2
 QUELOZ, DIDIER. Extrasolare Planeten S. 33
 RAAB, ANN CATHRIN. Lenni mag blau S. 23
 ROHER, MICHAEL. Fridolin Franse frisiert S. 24
 TAPPE, HOLGER. Die Konferenz der Tiere (Film) S. 33
 TELLER, JANNE. Nichts. Was im Leben wichtig ist S. 30
 VAN GESTEL, PETER. Felix Wonder S. 28
 WASSERMAN, ROBIN. Skinned S. 6
 WOODING, CHRIS. Malice. Du entkommst ihm nicht! S. 30

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
 Zeltweg 11, CH-8032 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch;
 Manuela Kalbermatten, manuela.kalbermatten@sikjm.ch,
 INSERATE: Katrin Schnellmann, katrin.schnellmann@sikjm.ch
 ABONNEMENTE: Mitglieder gratis
 MITGLIEDERBEITRÄGE 2010: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–: Fr. 50.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–: Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2010: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'000 Exemplare. Erscheint viermal jährlich
 KONZEPT: Prill, Vieccoli, Albanese

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Geiger AG Bern, Habsburgstr. 19, CH-3000 Bern 6
 Telefon +41 (0)31 352 43 44, Fax +41 (0)31 352 80 50, ISDN +41 (0)31 352 76 79
 info@geigerdruck.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 4/10: 1.11. 2010, Heft 1/11: 31.1.2011, Heft 2/11: 18.4.2011
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH&MAUS

2. November 2010

Basel, Bildungszentrum 21, Missionsstrasse 21: Tagung «Bessere Chancen durch frühe Sprachförderung. Ansätze und Einblicke in die praktische Umsetzung». 9 bis 17 Uhr.
www.bz21.ch

12. November 2010

Schweizer Erzählnacht mit dem Motto «Im Geschichtenwald».
www.sikjm.ch

12. bis 14. November 2010

Basel, Messe: BuchBasel 2010 mit Kinder- und Jugendbuchfestival.

13. November 2010

Baden, Historisches Museum: Kunterbunt Kinderliteraturfest für Kinder zwischen 5 und 12 Jahren. 13.30 bis 17.30 Uhr.
www.kunterbunt.weebly.com
www.badenliest.ch

23. November 2010

Zürich, Sphères: Vernissage des Bilderbuchs «Das Märchen von der Welt» mit Jürg Amann (Text) und Käthi Bhend (Illustration). 18.30 Uhr.
www.nord-sued.com

29. bis 30. November 2010

Wien, Büchereien Wien, Hauptbücherei: Tagung «Die Mumins, Narnia und Der Herr der Ringe. Janssons Beitrag zur kinderliterarischen Mythen-Translation».
www.biblio.at/oegkjf

16. bis 19. Februar 2011

Siegen, Universität: Tagung «Der Vampir in den Kinder- und Jugendmedien».
www.unisiegen.de/fb3/vampirtagung2011/programm.html

2. bis 5. Juni 2011

Männedorf, Tagungs- und Studienzentrum Boldern: 24. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (GKJF) zu Krieg und Konflikt in der Kinder- und Jugendliteratur.
www.gkjf.de

3. bis 5. Juni 2011

Solothurn, Landhaus: Solothurner Literartage.
www.literatur.ch

18. bis 19. Juni 2011

Rheinfelden, Schloss Beuggen: Symposition der Schweizer Märchengesellschaft mit dem Thema: «Ein Märchen, viele Lesarten: Aschenputtel».
www.maerchengesellschaft.ch